Memoiren von Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Memoiren

von

Sophia Dorothea,

Gemahlin Georgs I.

Aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien,

mit einem Tagebuch über Gespräche

zwischen

berühmten Personen dieser Höfe.

Zur Erläuterung ihrer Geschichte

nebst

Briefen und andern Urkunden.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1847.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

Siebentes Kapitel.

Ein ungedruckter Brief der Herzogin Sophia Dorothea an Carl II. — Der Kronprinz von Hannover dient unter dem Prinzen von Oranien. — Er wird ausgezeichnet durch seine Gunst. — Die Vernachläßigung seiner Gemahlin wird von seinem Vater beobachtet. — Beleidigendes Benehmen der Platen gegen Sophia Dorothea. — Ihr Vater wird gegen sie eingenommen durch Bernstorf. — Platen zur Grafenwürde erhoben. — Beweis des Einflusses der Gräfin Platen am Hofe. — Prinz Maximilian erhält einen Verweis. — Der Prinz zettelt eine Verschwörung an. — Die Gräfin Platen intriguirt mit Königsmark. — Bemühung ihn von den Besuchen der Prinzessin abzuhalten. — Rath an den Bischof seine Schwiegertochter genau zu überwachen. — Sonderbare Verhaftung des Grafen Molcke. — Die Gräfin Platen sucht den Grafen zu bestimmen zu seiner Rettung die Prinzessin in die Sache mit zu verflechten. — Er schlägt es ab. — Er wird enthauptet und Prinz Maximilian verbannt. — Ernst August wird Churfürst von Hannover. — Seine Verbindlichkeiten gegen die Gräfin Platen. — Unglückliche Lage der Sophia Dorothea. — Sie erfährt den Versuch sie in die Verrätherei des Grafen Molcke zu verwickeln. — Sie macht Vorstellungen dagegen bei dem Kronprinzen. — Dessen rohe Gleichgültigkeit. — Sonderbare Mittheilung an die Prinzessin. — Angriff auf Sophia Dorothea durch ihren Gemahl. — Ansicht des Churfürsten und seiner Gemahlin hierüber. — Die Prinzessin geht nach Celle zurück. — Ihr Wunsch von dem Herzog unbeachtet zu bleiben, wegen der Verdächtigungen durch Bernstorf. — Erstaunen der churfürstlichen Familie über das Vorbeieilen der Prinzessin an dem Herrenhauser Palast auf ihrer Rückkehr.

Der bedenkliche Stand der Dinge in England hatte die lebhafteste Aufmerksamkeit des klugen Herrschers von Hannover

erregt, und mit großer Thätigkeit traf er die Vorbereitungen, welche ihm nöthig schienen, um aus diesem, den Ansprüchen seines Sohnes günstigen Ereigniße Nutzen zu ziehen. Seine Gemahlin nahm an diesem Gegenstand mindestens keinen geringern Antheil als er; es schien sogar, daß ihre Theilnahme mit jedem Jahre ihres Lebens sich vermehre.

Die Lady Sophia wünschte stets mit ihren königlichen Verwandten in England ein gutes Verständniß zu erhalten, wie sich dieß aus einem dem Archive entnommenen ungedruckten Briefe derselben an Carl II. ergiebt, den wir hier wörtlich folgen lassen, -

„Sire, —

„Parmy tant d' aplaudissement et de joye pour l' heureux retablissement de votre Majesté, il me seroit dificile de cacher la mienne, quand même j' ignorerais la bonté de votre Majesté, que je m'assure ne condannera la hardiesse que je prans de la luy oser témoigner, conu aussi la satisfaction avec laquelle j'ay apris que mes veus ont enfin estí exossés, celon justice de leur cause. Il ne me reste plus rien à désirer pour le présent avec que plus d' ardeur et de zelle que l' affermissement du trône de votre Majesté pour tous les ciecles a venir, accompagnes de toute les grandeurs et contantemens deu à sa royale personne. Et quand mesme je n'en verrois l'esclat que de loing, de pouvoir neantmoins passer dans l'esprit de votre Majesté pour une personne qui sera toute sa vie avec beaucoup de respect,

Sire, de votre Majesté,
La très humbles et trés
Obdissante servante,
Sophie.“

„A Hannover ce 31 de May 1660.“

Auch der Kronprinz unterstützte thätig den Plan seine Vaters. Er hatte seit seiner Verheirathung mehr als einen Feldzug mitgemacht, und sich dabei ausgezeichnet. Von dem Kaiser mit einem Commando in der gegen die Türken geschickten Armee betraut, hatte er der strengen Züchtigung der Letzteren am 12. September 1685 beigewohnt. Weitere Lorbeeren erwarb er sich durch sein Benehmen bei der Eroberung von Buda im Jahre 1686.

Allein obschon der Kaiser sein Vorgesetzter war und er die Dienste desselben mit seinem eigenen Vortheil auf eine edle Art zu verbinden wußte, so fühlte er sich doch dem Prinzen von Oranien noch strenger verpflichtet, welcher ihm durch die Anerkennung seiner Ansprüche auf den brittischen Thron bereits Verschub leistete. Dieser Prinz, der Gemahl der Prinzessin Marie, hatte mit den mächtigen Protestanten Englands listige Umtriebe gemacht, um den nicht populären Herrscher, Jakob II., seinen Schwiegervater, von dem Throne zu stürzen und den vakanten Sitz zu sichern. Der Kronprinz von Hannover diente gerne unter dem Befehl des Prinzen von Oranien in Holland, welcher stets seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Er nahm Theil an den Schlachten von Steinkirchen und Lauden und an der Belagerung von Namur; durch seine Thaten im Felde und durch seine Aufmerksamkeiten gegen seinen Befehlehaber, gewann er die Gunst und Achtung jenes sehr schlauen Prinzen.

Während dieser Feldzüge wurde Prinz Georg nur selten in Hannover und noch seltener von seiner vernachläßigten Gemahlin gesehen, deren gleichgültige Behandlung so sehr zum öffentlichen Gespräche wurde, daß sein Vater ihm Vorstellungen zu machen gedachte. Der Kronprinz schien dieß, in Folge der Vorstellung seiner vertrauten Rathgeberin Platen, nicht zu beachten, welche die Schuld lediglich dem ernsten und

unfreundlichen Betragen der Prinzessin beimaß, welches sie ihrem Gemahl außerordentlich unangenehm machen müße. Der Bischof hatte immer noch eine günstige Meinung von seiner Schwiegertochter; aber, wie fortwährendes Tröpfeln einen Stein aushöhlt, so zernichtet beständige Verläumdung die besten Ueberzeugungen und es schien endlich sein Wohlwollen gegen Sophia Dorothea den unaufhörlichen Angriffen auf dieselbe zu unterliegen. Er wollte sich mit der Herzogin berathen, allein diese war viel zu sehr in ihre philosophische Spekulationen vertieft, um einer nach ihrer Ansicht unbedeutenden Sache viel Aufmerksamkeit zu schenken. Aus natürlichem Vorurtheil für ihren Sohn ging sie flüchtig über diesen Gegenstand hinweg, indem sie ihre Meinung kurz dahin äußerte, es bleibe der Prinzessin nichts übrig, als ihre Bemühungen zu verdoppeln, um die Liebe ihres Gatten wieder zu gewinnen.

Die Lage der Gemahlin des Kronprinzen war eine wahrhafte Prüfung ihres Gemüthes. Auch eine Engelsnatur mußte unter den beständigen Plagen und Beleidigungen, welche sie zu erdulden hatte, leiden. Schon das Benehmen der Platen an und für sich war erbitternd genug; dazu kam aber das nicht minder beleidigende Betragen der Madame Weyke, des Fräulein Schulenburg und anderer Glieder dieser berüchtigten Coterise welche entweder den Regenten oder seinen Erben beherrschte. Bei allen Hofunterhaltungen stolzirten sie vor der Prinzessin so anmaßend einher, als wäre Ihre Gnaden von ihnen hier nur geduldet, was die Letztere hie und da zu Bemerkungen veranlaßte, durch welche jene einigermaßen wieder in ihre Schranken zurückgewiesen wurden.

Die Prinzessin war nichts weniger als glücklich, und beklagte sich in Briefen an ihre Mutter bitterlich über die Behandlung, welche ihr zu Theil wurde, hoffend, daß ihres Vaters Vorstellungen einen befriedigendern Stand der Dinge

bewirken werden. Aber die Verhältnisse zu Celle hatten sich seit ihrer Abreise sehr geändert. Bernstorf war für seine Mitwirkung zur Vereinigung dieser zwei Familien so reichlich belohnt worden, daß er sich verpflichtet fühlte, alle seine Thätigkeit nur dem Dienste des hannoverschen Herrschers zu widmen. Er war auf seiner Stelle geblieben, nicht sowohl in der Absicht, die Pflichten gegen seinen alten Herrn zu erfüllen, als vielmehr um die Interessen seines neuen Herrn zu überwachen. Dessen ungeachtet wurde sein Einfluß auf den Herzog von Celle so mächtig, daß die Ansichten seines ehedem geliebten Rathgebers nicht mehr beachtet wurden, und die Herzogin, für die Bemühungen, Bernstorf für ihre Wünsche zu gewinnen, die Demüthigung ernten mußte; daß ihr in Allem hindernd in den Weg getreten wurde. Machte sie einen klugen Vorschlag, welcher ihrem Freunde, dem Herzoge von Wolfenbüttel, irgend einen Vortheil gewähren mochte, so durfte sie des gerade entgegengesetzten Erfolges sicher seyn. Ueber diesen Punkt hatte Bernstorf die gemessensten Verhaltungsbefehle erhalten; und in dankbarer Anerkennung der ihm vor Kurzem gewährten schätzbaren Vermehrung seiner Güter war er besonders thätig, jeden Plan zu zerstören, von welchem er befürchtete, er könnte dem Herzoge Anton Ulrich in irgend einer Weise vortheilhaft seyn.

Aber auch in anderer Beziehung erwartete man von ihm eine kräftige Förderung der Plane des Herrschers von Hannover, oder um es besser zu sagen, der Maitresse desselben: er sollte dem Herzog von Celle ein solches Vorurtheil gegen seine Tochter einprägen, daß Alles, was sie auch bei ihm vorbringen möchte, wirkungslos bleibe. In Folge dieses Planes wurden ihm die entehrendsten Geschichten ihrer Hartnäckigkeit, ihres Eigensinnes und Stolzes angedichtet, bis endlich in ihm der Zweifel erwachte, ob ein solches Geschöpf die Tochter sei-

ner ehedem angebeteten Eleonora seyn könnte. Es waren ihm aber auch nach der wohl berechneten Anleitung der Baronin Platen, der Erfinderin dieser Lügen, die letzteren in einem Gewande der Aechtheit vorgetragen worden, daß es ihm kaum möglich war, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. So kam es, daß jeder Versuch der entrüsteten Mutter, ihm das Unglück seiner Tochter an das Herz zu legen, kein Gehör mehr bei ihm fand, und mit der Behauptung zurückgewiesen wurde, daß alle Schuld nur an der Prinzessin liege.

Zur Belohnung dieser ihrer Intriguen von dem dankbaren Herrscher in den Grafenstand erhoben, brüsteten sich Platen und seine Frau noch mehr als je, und maßten sich eine solche Herrschaft an, daß nur die größte Keckheit es wagen konnte, sie zu beleidigen. Ein Beispiel des Einflusses der Gräfin Platen, und ihrer Geneigtheit, jede Beleidigung gegen sie zu strafen, liefert Prinz Maximilian, jüngerer Bruder des Kronprinzen.

Die Gräfin hatte ein äußerst blühendes Aussehen, welches sie übrigens, wie man nicht mit Unrecht annahm, der Schminke verdankte. Der Prinz wollte, aus bloßem jugendlichen Muthwillen, eine Probe machen, ob diese allgemeine Vermuthung richtig sey und spritzte ihr gleichsam spielend einige Tropfen Wasser in's Gesicht. Die Dame forschte eifrigst nach der Beschaffenheit dieser Flüssigkeit, der Prinz aber warf das Glas, welches sie enthielt, wie durch Zufall um. Sie drückte ihr Bedauern über diesen Zufall aus, und schien die Sache zu vergessen; kaum hatte aber der Prinz ihr den Rücken gewendet, so stellte sie auf's Neue eine Untersuchung an und fand, daß jene Flüssigkeit aus Wasser bestand, in welchem Erbsen gekocht worden waren — was allgemein für die Schminkeprobe galt. Bald nachher mußte sich Prinz Maximilian vor seinem Vater stellen, welcher ihm einen ernstlichen

Verweis ertheilte, wenn er es noch einmal wagen würde, ein solches Experiment an der Gräfin Platen zu versuchen.

So kriechend die Gräfin gegen alle Höhern war, so unerträglich hochmüthig, stolz und anmaßend war sie gegen Alle die sie unter sich betrachtete. Nebenbei war sie sehr rachsüchtig, grausam und falsch und ließ nichts unversucht, jedem, welcher sie einmal beleidigt hatte, Schaden zuzufügen. Nachdem der Prinz ihre Bosheit gegen sich gereizt hatte, beschloß sie dieselbe, bei der nächsten Gelegenheit, ihn fühlen zu lassen, und diese war nicht fern.

Prinz Maximilian war in hohem Grade unzufrieden mit einer Verfügung seines Vaters und Oheims, durch welche der Wille seines Großvaters, welcher den Söhnen gewisse Ansprüche an die Erbgüter einräumte, hintan gesetzt worden war. Durch das Uebereinkommen nemlich, welches aus Anlaß der Ehe der Prinzessin Sophia Dorothea zu Stande gekommen war, war das alle solche Rechte verschlingende Erstgeburtsrecht eingeführt, durch welches die jüngeren Linien aller ihrer Ansprüche beraubt wurden. Der Prinz billigte es nicht, zu Gunsten seines älteren Bruders sich verkürzt zu sehen, zog den Jägermeister, Grafen Molcke, in's Vertrauen, und suchte nachher einen andern, eben so schlauen, aber viel gefährlicheren Rathgeber in dem verrätherischen ersten Minister des Herzogs von Celle. Er wollte sich auch den Beistand des Herzogs von Wolfenbüttel erbitten, dessen Ansprüche durch jene Heirath ebenfalls verletzt schienen, und knüpfte unvorsichtigerweise Unterhandlungen mit ihm an, von welchen Bernstorf Kenntniß erhielt.

Wir haben bereits der außerordentlichen Eifersucht erwähnt, mit welcher der Bischof Ernst August jeden Verkehr oder Vertrautheit mit seinem Vetter, Herzog Anton Ulrich, betrachtete; dieselben Empfindungen erregte bei ihm jede Ein-

mischung in seinen schon lange heiß gehegten Plan der Vereinigung der Regierungen von Celle und Hannover; es war also die Beleidigung durch seinen Sohn Prinz Maximilian doppelt empfindlich. Der treulose Bernstorf wußte dieß, aber so bedeutend auch die Folgen für den Jüngling waren, so warnte er ihn doch nicht vor der Gefahr, sondern ermuthigte ihn sogar zur Fortsetzung seines Unternehmens, während er Platen von Allem, was er über dessen Plan erfahren konnte, in Kenntniß setzte. Er konnte sich wohl denken, daß diese Mittheilung reichlich belohnt wurde, dagegen ahnete er kaum die Größe des Vergnügens, welches er seiner Freundin, der Gräfin, dadurch gewährte. In dieses Geheimniß eingeweiht, verurtheilte sie den jungen Mann, die Folgen des Wagnisses zu empfinden, welchem er durch jenes Experiment mit dem Teint der Maitresse seines Vaters sich ausgesetzt hatte.

Zu dieser Zeit waren alle ihre Schmeicheleien dem schönen Königsmark gewidmet, um ihn, wie man glaubte, für ihre Zwecke gegen die Prinzessin zu gewinnen, und die Besuche desselben in ihrem Hause wurden so häufig, daß sie sich um das hieraus erwachsene Aergerniß zu beseitigen, zu der Lüge genöthigt sah, daß seine Aufmerksamkeit nur ihrer Tochter gelte. Ob die in Umlauf gekommenen Erzählungen sein Verhältniß zu der Gräfin richtig darlegten, bleibt ungewiß, aber die allgemeine Lockerkeit der Moral, und Königsmarks wohl bekannter Hang zur Intrigue, machen es sehr wahrscheinlich, daß derselbe sich entweder um jene Gerüchte nichts bekümmerte, oder es nicht wagte, ihrem Entgegenkommen auszuweichen. Dessen ungeachtet widmete er sich immer noch der Prinzessin; ohne Zweifel weil der Umgang mit einer Frau von so reiner und edler Denkart zu wohlthuend für ihn war, um denselben plötzlich abbrechen zu können, nachdem er sich in eine Verbindung mit der Rotte der Frau des ersten Ministers

eingelassen hatte. Die Gräfin jedoch konnte es nicht ausstehen, daß Königsmark die Prinzessin besuchte; sie machte ihm Vorstellungen, und verlangte sogar, daß er jeden Besuch unterlasse. Bei seinem nächsten Zusammentreffen mit der Prinzessin brachte er dieß scherzhaft vor; nachdem diese aber die böswilligen Bemerkungen erfahren hatte, welche ihre mächtige Feindin über diesen Punkt sich erlaubt hatte, hielt sie für rathsam, zur Vermeidung eines Aergernisses, dem Grafen die Unterbrechung seiner Besuche selbst zu empfehlen. Um ihn für diese Unannehmlichkeit zu entschädigen, willigte sie in einen Briefwechsel ein, welcher durch ihre anhängliche Freundin, Fräulein Knesebeck, vermittelt werden sollte.

Diese Vorsicht vermochte den großen Argwohn der schlauen Gräfin um so weniger zu beschwichtigen, als die Gemahlin des Kronprinzen, bei jedem öffentlichen Zusammentreffen mit ihr, ziemlich unzweideutige Beweise ihrer Verachtung gab, und Königsmark nicht umhin konnte, bei ähnlichen Gelegenheiten, die Achtung, welche er der Prinzessin schuldig zu seyn glaubte, an den Tag zu legen, was natürlich die Gräfin, welcher dieß Alles nicht entgangen war, fortgesetzt zur Rache reizte. Sie gab Ernst August den Rath, die Aufführung seiner Schwiegertochter heimlich zu überwachen, und unterstützte denselben mit Gründen, welche diese Maaßregel als eine zur Rettung der Ehre seiner Familie unerläßliche zu rechtfertigen schienen. Fräulein Schulenburg war veranlaßt worden, dem Kronprinzen, auf ähnliche Gründe gestützt, denselben Rath zu ertheilen. Beide waren jedoch sehr verstimmt, als sie sahen, daß ihre Bemühung um die Erhaltung der Ehre der Braunschweig-Lüneburgischen Familie keiner größeren Aufmerksamkeit gewürdigt wurde, als hätten sie nur Behutsamkeit gegen die Diebereien bekannter Beutelschneider empfohlen. So verflossen

drei bis vier Jahre, von welchen jedes für die Prinzessin unheilbringender war, als das andere.

Um diese Zeit trat eine Begebenheit ein, welche den einfachen Sinn des hannoverischen Volkes in großes Erstaunen setzte. Man erzählte als glaubwürdige Geschichte: Der Jägermeister, Graf Mölcke, bot bei einer Hofunterhaltung seinem Herrscher die Schnupftabacksdose an. Seine Durchlauchtige Hoheit nahm sogleich eine große Priese, erhob sich aber von dem Spieltische, ergriff die Hand des Grafen und führte ihn in ein anderes Gemach, wo er den Taback, den er noch in seinen Fingern hielt, dem Lieblings-Wachtelhündchen gab, welches, was noch sonderbarer ist, durch seinen augenblicklichen Tod zeigte, daß die Gabe, die es von seinem Herrn erhalten hatte, „nicht zum Niesen bestimmt war.“ Unmittelbar nach diesem Vorfalle meldete man dem Grafen Mölcke, daß Jemand seiner warte, und als er auf die unterste Treppe kam, wurde er verhaftet.

Es kann kaum bezweifelt werden, daß der Jägermeister nichts von diesem abgenützten Spaße wußte, und seine Ankläger haben in der That großen Mangel an Gewandtheit an den Tag gelegt, indem sie, um diesen Edelmann zu stürzen, zu dem längst veralteten Mittel ihre Zuflucht nahmen, ihn des Versuches der Vergiftung seines Herrschers zu bezüchtigen. Dennoch wurde Graf Mölcke eingekerkert und wegen Theilnahme an einer Verschwörung zum Zwecke der Trennung der Lüneburgischen und Calenbergischen Länder in Untersuchung gezogen. Er läugnete die gegen ihn erhobene Anschuldigung nicht, aber indem er seine Betheiligung in der Sache näher darlegte, bewies er, daß Bernstorf ihn zu dieser That bestimmt hatte. Allein dieses Verräthers Versicherungen, daß der Graf ihn habe wollen in die Verschwörung ziehen, genügte den Richtern, und dem Grafen wurde nicht geglaubt. — Diese

Verhandlung brachte Ernst August in große Aufregung und die Gräfin Platen hielt die letztere für so unversöhnlich, daß es ihr leicht werden sollte, die Gemahlin des Kronprinzen in diese Verrätherei zu verwickeln. Sie ließ daher während des Prozesses durch einen ihrer zahlreichen Agenten den Gefangenen fragen, ob er wisse, in wie weit die Prinzessin Sophia Dorothea in diese Verschwörung, beide Länder zu trennen, mit verflochten sey, und auf seine Versicherung, daß ihm hievon durchaus nichts bekannt sey, wurde ihm der Wink gegeben, daß er von einer Anklage der Prinzessin ein günstiges Ende seiner Untersuchung hoffen dürfte. Der Graf verschmähte, als Ehrenmann, sein Leben durch ein so schändliches Mittel zu retten, und wiederholte die Versicherung, daß nach seinem Wissen die Prinzessin nicht die geringste Kenntniß von seinen Absichten gehabt habe.

Nach dieser Erklärung wurde seine Untersuchung geschlossen und er zur Todesstrafe verurtheilt, welche am 15ten Juli 1692 auf dem Reitplatze hinter dem königlichen Marstall in Hannover durch Enthauptung vollzogen wurde. Prinz Maximilian wurde verbannt, und suchte am Hofe seines Verwandten, des Herzogs von Wolfenbüttel, eine Zufluchtsstätte.

Gegen das Ende desselben Jahres fand sein Vater für die Mühen und Plagen, welche sein Sohn ihm verursacht hatte, Ersatz in einer neuen Würde, nach welcher er schon lange so heiß, als ein Geliebter nach einer Gunstbezeugung seiner Dame, sich gesehnt hatte Die Hülfe, die er dem Kaiser von Oesterreich geleistet hatte, wurde von diesem Monarchen gnädigst anerkannt. Eine Urkunde, in welcher sich diese zwei Regenten ewige Freundschaft schwuren, wurde am 22ten März desselben Jahres von ihnen unterzeichnet, und am 11ten Dezember überreichte der Rath von Grote dem Herzog ein Handschreiben des Kaisers, kraft dessen das Herzogthum

Hannover zum Churfürstenthum erhoben werden sollte. Der ehrgeizige Regent von Hannover feierte diese Gnade durch glänzende Feste, und der Hof und die Unterthanen gaben durch ihre fröhliche Theilnahme an denselben die Gesinnungen kund, welche bei einem solchen Anlasse gegen den Herrscher auszudrücken Pflicht ist.

Vor allen, welche zu diesem Zwecke Gesellschaften gaben, zeichnete sich die Gräfin Platen aus. Die von ihr veranstalteten Feste übertrafen an Pracht und Luxus selbst die des Hofes. Zu diesem großen Aufwande hielt sie sich verpflichtet, weil sie die ihrem Herrn gewordene Auszeichnung als ihr Werk betrachtete und weil die dankbare Anerkennung ihrer Verdienste sie in die Lage gesetzt hatte, über große Mittel nach Belieben zu verfügen. Die Verpflichtungen, welche der Herrscher gegen sie wegen ihrer Mitwirkung zu Erlangung der so sehr gewünschten Churfürstenwürde zu haben glaubte, vermehrten in der That ihren Einfluß über ihn so sehr, daß eine minder sanguinische Person, als sie, damit sich befriedigt hätte, denn es stand nun in ihrer Macht, ihre schöne und unschuldige Rivalin mit derselben Leichtigkeit zu vernichten, mit welcher sie von derselben gegen Prinz Maximilian und dessen Gehülfen, Graf Mölcke, Gebrauch gemacht hatte.

Was die leidende Prinzessin betrifft, so schien ihre Lage dem entscheidenden Augenblicke rasch entgegen zu gehen. Offen von ihrem Gemahl zurückgesetzt — von ihrem ehrgeizigen Regenten und dessen philosophischer Frau kaum beachtet, und von den unverschämten Wüstlingen, welche Vater und Sohn beherrschten, beleidigt, mußte sie täglich die empörendsten Erniedrigungen ertragen; nur im Umgange mit ihren Kindern und in dem Mitgefühle ihrer ergebenen Freundin, dem Fräulein Knesebeck, fand sie einige Linderung. Sie hatte mit musterhafter Geduld die schwere Ungerechtigkeit ertragen,

unter welcher sie durch die Verfolgung von Seite der Familie ihres Gemahls, wie von Seite der an diesem Hofe geduldeten ausgelassenen Rotte, schmachtete, aber mit Wehmuth wünschte sie den süßen Frieden zurück, welcher sie in dem geehrten Hause ihrer vortrefflichen Mutter so lange beglückte, und oft beschäftigte sie sich mit dem Gedanken, der Höhle von Satyrn, in welche sie sich so jämmerlich geworfen sah, zu entfliehen und mit ihren Kindern ein Asyl zu Celle zu suchen. Dieser Wunsch reifte bälder, als sie selbst erwarten mochte, zum Entschlusse.

Als Graf Königsmark, vermöge seines Amtes eines Gardeobersten, die versuchte Verleitung des Grafen Mölcke, sein Leben durch eine Anschuldigung gegen die Schwiegertochter seines Regenten zu retten, erfahren hatte, setzte er die Prinzessin hievon in Kenntniß, welche nicht säumte, ihrem Gemahl die schändlichen Bemühungen zu entschleiern, durch welche die Gräfin Platen sie zu Grunde zu richten gesucht hatte. Der Kronprinz hörte dieser Eröffnung ungeduldig zu, und fertigte sie mit der kalten Erwiederung ab, es sey dieß ein Gegenstand, der ihn nicht berühre und in welchen sich zu mischen er gar nicht nöthig habe. Eine solche Erklärung des Gatten mußte die schon so sehr mißbrauchte Geduld der Prinzessin erschöpfen, und führte einen ziemlich stürmischen Wortwechsel herbei, welcher jedoch nur dazu diente, die dem Herzen des Kronprinzen durch seine Maitressen eingeflößte Abneigung gegen seine Gemahlin zu vermehren.

Noch eine weitere Erniedrigung wartete ihrer. Die Gräfin Platen und Fräulein Schulenburg hatten sich bei dem Churfürsten und bei dem Kronprinzen über das Benehmen der Prinzessin und des Grafen Königsmark gegen sie beim öffentlichen Zusammentreffen beschwert. Der Garde-Oberst wurde von beiden Fürsten zurechtgewiesen, und die Prinzessin

erhielt einen Verweis von ihrem Gemahl. Als sie dann eines Tages, noch tief gekränkt durch diese Beleidigung, mit Fräulein Knesebeck spazieren ging, erhielt sie durch eine arme alte Frau, welche sie unterstützte, im Geheim die Nachricht der Entbindung der Fräulein Schulenburg von einer Tochter, deren Vater der Kronprinz sey. Dieß machte den Kelch ihrer Leiden übervoll. Sie wurde außerordentlich aufgeregt und drängte Fräulein Knesebeck so lange mit Fragen über diesen Gegenstand, bis diese ihr alles sagte, was sie in Betreff desselben erfahren hatte — dieß war aber in der That nicht mehr, als was aller Welt, die gekränkte Gattin ausgenommen, bereits bekannt war.

Sogleich kehrte die Prinzessin in das Schloß zurück, stürzte in das Gemach des Kronprinzen, den sie hier allein fand, und warf ihm seine schändliche Aufführung vor. Er antwortete ihr auf eine Art, wie es nur von einem gemeinen Bösewicht, der alles Sinnes für Ehre und für Schicklichkeit baar ist, zu erwarten war. Dieß steigerte die Entrüstung der Prinzessin in dem Grade, daß sie ihre Meinung von ihm in Worten aussprach, welche ihn zur Wuth reizten und ihn um so stärker trafen, je mehr er von seiner Schuld überzeugt war. Von der Stufe eines Bösewichts hatte er nur noch einen Schritt abwärts zu machen, um sich bis zum Thiere zu erniedrigen: er würde die Prinzessin erdrosselt haben, wären nicht Leute, die sich im Vorzimmer aufhielten, auf den entstandenen Lärm und Hülferuf gerade noch zu rechter Zeit zu ihrer Rettung in das Zimmer eingedrungen.

Die Prinzessin wurde in einer Ohnmacht in ihre Gemächer getragen, von welcher sie sich aber durch die geschickte Behandlung und durch die beruhigenden Zusprüche des Fräuleins Knesebeck bald wieder erholte. Sie wollte von ihrem nichtswürdigen Gemahl nichts mehr wissen, und da sie be-

reits fürsorglich die Erlaubniß zu einem Besuche ihrer Eltern erhalten hatte, so reiste sie augenblicklich nach Celle ab mit dem Vorsatz, nie wieder zurückzukehren. Sich länger zu beherrschen war ihr jetzt unmöglich geworden, denn, war es schon hart genug für sie, die Liebe ihres Gemahls von sich ab, und einer Heerde schaamloser Dirnen zugewendet zu sehen, welche sich mit der Macht, sie zu beleidigen und zu kränken, brüsteten, so war die Erfahrung, bloß der Vorstellungen wegen, welche sie gegen das gröbste Unrecht, das einer Gattin widerfahren kann, sich erlaubt hatte, von dem Gatten wie von einem wilden Thiere angefallen worden, und der Erdrosselung nur durch die zufällige zeitige Hülfe entgangen zu seyn, für sich allein weit mehr, als die menschliche Natur zu ertragen vermag. Sie bemitleidete zwar den Einfältigen, welcher sich durch die genannten nichtswürdigen Menschen so ganz gegen sie hätte einnehmen lassen, wenn sie aber der Rohheit gedachte, mit welcher er dem ihr bereits zugefügten Unrechte selbst Gewalt gegen ihre Person hinzufügte, so konnte sie ihn nur mit Verachtung betrachten.

Statt sich seines feigen Benehmens zu schämen, nährte er von nun an die unversöhnlichste Erbitterung gegen seine gröblich beleidigte Gemahlin. Gerne hätte er sie zur schwersten Strafe gezogen, hätte er ein Gesetz finden können, welches Frauen mit Strafen bedrohte, wenn sie ihren Männern dadurch beschwerlich fallen, daß sie die Untreue derselben als eine Beleidigung aufnehmen. Er schien ihre Vorwürfe als eine widerrechtliche Einmischung in seine Privatangelegenheiten zu betrachten, welche er lediglich ihrer gereizten Gemüthsstimmung und ihrer Eifersucht zuschrieb. Ob auf eine ganz unwürdige Weise die Mutter seiner Kinder behandelt wurde, das war in seinen Augen etwas sehr gleichgültiges. Ihre Geburt war der seinigen gleich, ihre sittlichen und gei-

stigen Eigenschaften übertrafen die seinigen weit, aber er war nicht geneigt, ihre Ansprüche in dieser Beziehung zu achten, ja er vergaß sogar, die noch weit größeren Rechte, welche ihr als Gattin und Mutter zustunden. Er schien der Meinung zu seyn, für einen Kronprinzen schicke es sich ganz wohl, nicht nur seine Gattin mit der beleidigendsten Gleichgültigkeit zu behandeln, sondern sogar vor ihren Augen mit einer oder mehreren leichtsinnigen Frauenspersonen unerlaubten Verkehr zu pflegen, und sie zu nöthigen, durch die Gestaltung der Gegenwart derselben sich selbst zu erniedrigen. Er hatte weder Sinn für Gerechtigkeit noch für Moralität, ja nicht einmal für Wohlanständigkeit, und wie immer sein Benehmen im Felde gewesen seyn mag, so liegt es doch vor Augen, daß ihm jene Männlichkeit fehlte, welche den wahren Muth erzeugt.

Ueber den Bruch zwischen seinem ältesten Sohne und dessen Gemahlin ließ man den Churfürsten nichts erfahren, als den ihm erstatteten übertriebenen Bericht, in welchem die Letztere als eine wahre Furie geschildert wurde, welche, nur durch blinde und unerklärbare Eifersucht angetrieben, an der Person des Kronprinzen eine so plötzliche Rache genommen habe. Er war außerordentlich widrig berührt, beruhigte sich aber mit der Hoffnung, daß ein kurzer Aufenthalt derselben bei ihren Eltern einen wohlthätigen Eindruck auf ihr Gemüth nicht verfehlen, insbesondere zur Mäßigung ihres heftigen Temperaments beitragen werde. Die Churfürstin dagegen wollte gar nicht einsehen, wie Frauen mit ihren Ehemännern unzufrieden werden können, und in der That lieferte sie, was ihre Person betrifft, den Beweis, daß eheliche Untreue von Seite ihres Gemahls sie nie betrüben konnte, und daß Verbindungen mit Maitressen, nach ihrer Vorstellung von gutem Geschmack, sie nicht zu beleidigen vermochten. Sie wollte nicht zugeben, daß ihre Schwiegertochter mit ihrem

Gemahl über etwas, was sie für eine höchst unbedeutende Sache anzusehen beliebte, ferner einen Streit führe, und theilte gerne die Ansicht ihrer Berichterstatterin, daß jene Klagen nur in dem Eigensinn und in einem bösartigen Naturell ihren Grund haben.

Die Gräfin, über diesen Zwiespalt erfreut, bot allem auf, den Prinzen zu ermuthigen, die „geistreiche" Rolle, in welcher er sich so wohl gefiel, fort zu spielen; was aber ihre Thätigkeit noch weit mehr in Anspruch nahm, war die Vorkehrung, daß die schwer gekränkte Gattin die glückliche Heimath, welche sie so sehnlich in ihres Vaters Residenz suchte, da nicht finden könne. Die Gräfin hatte deßhalb Bernstorf schriftlich gebeten, den Herzog Georg Wilhelm auf den nahen Besuch seiner Tochter gehörig vorzubereiten, und jener verfehlte nicht, diesem die eheliche Zerwürfniß seiner Tochter mit dem Kronprinzen mit den grellsten Farben zu schildern. Eigensinn, Eifersucht, Stolz und Ueberdruß waren als die einzigen Ursachen dieser traurigen Lage des Kronprinzen angegeben. Zu dem wurde er, um ihn von jeder Unterstützung der Tochter in dieser Angelegenheit abzuhalten, durch die Bemerkung eingeschüchtert, daß es im andern Falle das gute Verständniß zwischen beiden Familien auflösen würde. Ein Grund, welcher bedeutenden Einfluß auf ihn hatte. Der Erhaltung des Friedens mit dem Churfürsten war er jedes Opfer zu bringen bereit.

Die unglückliche Prinzessin fand nach ihrer Ankunft in der lang ersehnten Zufluchtsstätte Trost in der aufrichtigen Theilnahme ihrer Mutter, welche die Erzählung der Beleidigungen und Rohheiten, welche ihre Tochter aus dem Hause ihres Gatten vertrieben hatte, mit der vollen Indignation einer wahrhaft tugendhaften Frau vernommen hatte. Der Entschluß, nie mehr dahin zurückzukehren, überraschte sie kei-

neswegs, und gerne sagte sie ihr Möglichstes zu, den Herzog von Celle zu bestimmen, ihr zu erlauben, den Rest ihres Lebens in seinem Lande zuzubringen. Die Prinzessin wurde durch diese Versicherung ihrer geliebten Mutter einigermaßen beruhigt, und im Vorgefühle der süßen Ruhe, welche sie durch ihre Lossagung von dem verdorbenen Hofe von Hannover zu finden hoffte, vergaß sie für den Augenblick all das Unrecht, welches ihr angethan worden war. Hier bei ihren geliebten Kindern, ihrer getreuen Knesebeck und bei ihren wohlwollenden Eltern, in welch beglückendem Contrast mußte sie nicht dieß alles mit der verdorbenen Atmosphäre finden, welche sie einzuathmen genöthigt gewesen war. Lange schon hatte nichts mehr, was auch nur den Schein des Glückes gehabt hätte, ihr betrübtes Herz erfreut, aber in den Träumen künftiger Wonne, welchen sie nun nachhieng, glaubte sie eine Bürgschaft dafür zu finden, daß es keiner bevorrechtigten Verworfenheit ferner gestattet werde, vor ihren Augen zu prunken, und diese Vorstellung gewährte ihr den Vorgeschmack künftigen Glückes.

Aber leider war schon nach der ersten Bitte an ihren Vater um Genehmigung ihres Aufenthalts an diesem Orte eine der süßen Hoffnungen zernichtet, da er, zu ihrem größten Erstaunen, gegen ihr längeres Verweilen mit Entschiedenheit sich aussprach, und diese Verweigerung noch durch einige strenge Bemerkungen über ihr Benehmen gegen ihren Gemahl empfindlicher für sie machte. Er maß die Schuld ihres ehelichen Unfriedens lediglich dem Mangel an Beherrschung ihres Temperaments bei — welchen Fehler er für um so unverzeihlicher hielt, als ihr die Churfürstin als ein herrliches Beispiel einer guten Frau vorleuchtete. Er empfahl ihr sofort — oder um die Sache bei dem rechten Namen zu

nennen — befahl ihr, möglichst bald zu ihrem Gatten zurückzukehren.

Diese Vereitlung ihrer Hoffnung war ein harter Schlag für die mißhandelte Frau. Sie konnte sich eine solche Härte eines Vaters gegen seine einzige Tochter kaum als möglich denken, welche ihn verleiten konnte, derselben die Zufluchtsstätte gegen die rohen Angriffe und die beleidigende Untreue ihres Gatten zu verweigern. Sie unterstützte ihre Bitte mit Gründen, sie bestürmte ihn, sie flehte ihn an; allein sie vermochte nicht, in ihm die Gefühle zu erwecken, deren Mangel sie so plötzlich von einem jungen Prinzen losriß, welcher ihr Glück begründet haben würde und sie in die Arme eines andern lieferte, von welchem am meisten zu befürchten war, daß er sie in das unerträgliche Elend stürzen werde, aus welchem sie nun keinen Ausgang mehr sah.

Nachdem sich die Prinzessin von dem beinahe zernichtenden Eindruck der Gewißheit, daß ihr nun keine Hoffnung mehr übrig sey, einigermaßen wieder erholt hatte, sagte sie ohne Verzug ihrer Mutter das letzte Lebewohl, deren liebevolles Herz durch den Anblick der Verzweiflung ihrer Tochter auf's Tiefste betrübt war, bestieg den Reisewagen und wandte ihrer Mutter den Rücken, welche ihr an so manchen sorgenvollen und trüben Tagen wie ein Pharos in der Dunkelheit geleuchtet hatte. Die Bitterkeit des Herzens, mit welcher sie die Rückreise vollzog, läßt sich nicht schildern.

Die Feinde der Prinzessin wußten, daß sie sich nach Celle geflüchtet hatte, und es konnte ihnen der Grund hievon nicht wohl entgangen seyn, und sie konnte sich leicht denken, daß auch der Grund ihrer schleunigen Rückkehr nicht lange ein Geheimniß bleiben werde, und daß die bereits erlittenen Beleidigungen unbedeutend erscheinen werden im Vergleich mit der Unverschämtheit, welche sie nun von der triumphirenden

Bosheit zu ertragen genöthigt seyn werde. Bitter waren in der That schon die Betrachtungen, die sie über die Nothwendigkeit machte, jenen unverschämten Wüstlingen sich wieder zu nähern, aber noch weit mehr mußte sie der Gedanke an die grausame Verstoßung durch ihren Vater, und an dessen völlige Gleichgültigkeit gegen so schwere Beleidigungen seines einzigen Kindes verletzen.

Es wurde ihr gerathen, durch die schleunigste Rückkehr zu zeigen, daß sie eine Versöhnung mit ihrem Gemahl aufrichtig wünsche.

Der verrätherische Bernstorf, welcher in dieser Sache zu Rath gezogen worden war, hatte natürlich ganz unumstößliche Einwendungen gegen ein längeres Verweilen der Prinzessin vorgebracht, zugleich aber die bestimmte Versicherung gegeben, daß, würde sie zuerst den Wunsch nach Wiedervereinigung aussprechen, er den glücklichsten Erfolg verbürge. Die Prinzessin war weit entfernt ein solches Ergebniß zu hoffen, aber sie hatte keine Wahl. Die Kenntniß der Eigenliebe, Halsstarrigkeit und Dummheit, welche sie in ihrem Gemahl vereint fand, ließ sie irgend eine edle Regung desselben nicht erwarten. Einen Beweggrund aber hatte sie zu dieser so unbehaglichen Rückkehr, und zwar einen solchen, der den Mangel aller andern ersetzte. Man hatte sie durch die Drohung eingeschüchtert, daß ihr, sollte sie auf ihrer Weigerung, zu ihrem Gemahl zurückzukehren bestehen, unter keinen Umständen werde gestattet werden, ihre Kinder bei sich zu behalten. Um diesen Preis ein ruhiges und behagliches Leben, entfernt von dem verworfenen Zirkel, in welchem sie zu ihrem Unglük sich versetzt sah, zu erkaufen, konnte sie sich nimmer entschließen. Als dem Churfürsten mitgetheilt wurde, daß an der Absicht seiner Schwiegertochter, getrennt von ihrem Manne zu leben, kaum mehr zu zweifeln sey, was durch ihre Reise nach Celle, nach

jenem Angriff durch den Kronprinzen ganz klar zu seyn schien, so war er augenscheinlich sehr bekümmert. Er wußte nicht ob und wie weit ein solcher Entschluß der längst gewünschten Vereinigung seiner und seines Bruders Länder entgegenwirken möchte. Er machte seinem ausgearteten Sohne über die unanständige Vernachläßigung seiner Frau Vorstellungen und gab ihm den Rath, unverzüglich die Maßregeln zu ergreifen, welche die Unglückliche zur Rückkehr zur Familie bestimmen dürften, und als er die Nachricht erhielt, daß die Prinzessin bereits durch ihren Vater von dem gewünschten bleibenden Aufenthalte zu Celle abgebracht worden sey, war diese auf dem Rückwege nach Hannover begriffen. Dieß verminderte sehr die gute Meinung, die er bisher von der Prinzessin gehabt hatte, dennoch versäumte er nicht seinem Sohne eine anständigere Lebensweise, als die bisherige zu empfehlen, eine Empfehlung, die er auf den ganzen Zirkel, in welchem der Kronprinz sich bewegte, auszudehnen für nöthig hielt. Sie gelobten alle Besserung, erwarteten aber alle schadenfroh die Ankunft ihres Opfers.

Herrenhausen, der Sommerpalast, in welchem sie die Prinzessin erwarteten, lag am Wege von Burkhausen (von wo die Prinzessin kommen mußte) in kleiner Entfernung von Hannover. Hier warteten sie, dem Anscheine nach in der Absicht, durch diese Aufmerksamkeit der unglücklichen Frau, welcher sie ihre Wohnung unerträglich gemacht hatten, alle die unangenehmen Eindrücke zu ersparen, deren Urheber sie waren; in der That aber mit dem geheimen Herzenswunsche, an dem Anblick der gedemüthigten Gattin des Kronprinzen sich zu ergötzen, welche genöthigt war in das häusliche Ungemach zurückzukehren, und dem zu entfliehen sie den Versuch gemacht hatte.

Die Ankündigung, daß der Wagen der Prinzessin sich

nahe, versetzte die nichtswürdige Bande, die sich gegen sie verschworen hatte, in die gespannteste Erwartung. Sie wußten ihre Heuchelei durch die lieblichste Außenseite zu verdecken, während ihre Herzen zum Voraus in dem Genusse schwelgten, welchen sie sich von dem Anblick der Verlegenheit des königlichen Flüchtlings versprachen. Als der Wagen sich dem Thore näherte, stürzten die Unverschämtesten an das Fenster. Zu ihrem großen Erstaunen rollte derselbe in raschem Zuge nach Hannover. Doch dieß Erstaunen war hauptsächlich nur die Wirkung ihrer Entrüstung. Sie erklärten dieses Benehmen der Prinzessin für eine ausgedachte Beleidigung, für einen neuen Beweis ihres Stolzes und ihrer Unversöhnlichkeit, durch welche sie sich ihrer Umgebung so außerordentlich unangenehm gemacht habe. Sie sannen selbst auf irgend eine Züchtigung, um ihr ihre Lage begreiflicher zu machen.

Wahrscheinlich war die Prinzessin direkt nach Hannover gereis't, weil ihr unbekannnt war, daß die königliche Familie sich im Palast zu Herrenhausen befand. Es wurde übrigens auch behauptet, daß Ihre Hoheit die Anwesenheit der Familie an diesem Orte wußte, und jenen Entschluß erst in dem Augenblicke, wo der Wagen dem Thore sich näherte, darum gefaßt habe, weil sie ihre Todfeindin, die Gräfin Platen, ihrer am Fenster harrend, erblickt, deren Erscheinen in einem solchen Momente sie ganz außer Fassung gebracht habe.

Von dem Aufruhre, den sie unabsichtlich in dem Palaste zu Herrenhausen verursacht hatte, nichts ahnend, schloß sie ihre Kinder in ihre Arme und unterhielt sich mit Fräulein Knesebeck, welche ihre Anhänglichkeit durch verschiedene Fragen ihr an den Tag legte.

Achtes Kapitel.

Stand der Sachen in England. — Das Volk zieht einen protestantischen Herrscher vor. — Ankunft des Prinzen Wilhelm von Oranien. — Er ist auf den Thron berufen nach der Abdankung Jakob II. — Die Ansprüche der Churfürstin Sophia. — Skizze von der Churfürstin durch Lord Dartmouth. — Betragen des Kronprinzen v. Hannover gegen seine Gemahlin. — Unglückliche Lage von Sophia Dorothea. — Erfolge der Intrigue der Gräfin Platen mit dem Grafen Königsmark — Der Graf und die Prinzessin umgeben von Spionen. — August Churfürst von Sachsen. — Dessen außerordentliche Verschwendung und Zügellosigkeit. — Königsmark in Dresden. — Dessen unkluge Berichte . . . . . .

Im Laufe der letzten Jahre hatten in England große Ereignisse stattgefunden, welche die Ansprüche der Churfürstin Sophia auf den Thron dieses Landes sehr unterstützten. Nachdem Jakob II. durch seinen Versuch, die protestantische Religion zu unterdrücken und die katholische mit der alten Obergewalt wieder herzustellen im ganzen Lande das größte Mißvergnügen erregt hatte, knüpfte der kluge Prinz von Oranien mit den einflußreichsten unter den aufgereizten Protestanten eine Verbindung an und landete, den günstigen Augenblick benützend, mit einer feindlichen Armee in England, welche aus allen Ständen des Volkes raschen Zuwachs erhielt, das ein großes Verlangen hatte, das Joch seines halsstarrigen und kurzsichtigen Herrschers abzuwerfen, so, daß dieser sich gezwungen sah, seine Rettung in einer eiligen Flucht aus seinem Königreich zu suchen. Die Wahl der Nation berief seine Tochter und deren Gemahl auf den erledigten Thron, und es sah sich nun

der Prinz von Oranien unter dem Namen, Wilhelm III., auf dem Gipfel der Ehre, auf welche er so lange, wiewohl ganz im Geheimen, geharrt hatte. Er vergaß seine Verwandten in Deutschland nicht. Bereitwillig anerkannte er den Anspruch der Churfürstin Sophia, als der nächsten Erbfolgerin der Prinzessin Anna, und unterstützte ihn, auch beehrte er den Herzog von Celle mit dem Hosenbandorden. Man scheint einigen Grund zu dem Glauben zu haben, daß die Churfürstin mit der ungeziemenden Art, auf welche Jakob II. von seinen Unterthanen war abgedankt worden, nicht ganz zufrieden war, sie gab sich wenigstens den Schein einer Jakobianerin, und unterhielt eine Verbindung mit dem vertriebenen Monarchen; wahrscheinlicher ist aber, daß dieß nur eine der unzähligen Excentritäten war, durch welche diese berühmte Dame zu zeigen pflegte, wie weit sie von dem geraden Wege des gesunden Verstandes abzuweichen fähig war.

Ein Lebensabriß derselben, auf den wir übrigens hier nicht näher eingehen können, wurde uns von Lord Dartmouth aufbewahrt, welchen eine diplomatische Sendung in das Churfürstenthum geführt hatte, wo er häufige Gelegenheit zum persönlichen Umgang mit der Churfürsten erhielt.

Unter den von Wilhelm III. nachgelassenen Papieren befand sich ein Packet, mit seiner eigenhändigen Unterschrift „Briefe von der Churfürstin Sophia an den Hof von St. Germains." Diese Frau war eine große Liebhaberin der schriftlichen Correspondenz, wie die Menge von Briefen zeigt, welche sie an verschiedenen Personen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England geschrieben hat. Wie ihrer Neigung zur gelehrten Gesellschaft, so blieb sie ihrer liebenswürdigen Gleichgültigkeit gegen die allbekannten Eingriffe der ruchlosen Gräfin Platen in ihre ehelichen Rechte getreu, und ebenso wenig änderte sie ihre Sorglosigkeit in Be-

treff der Verfolgung ihrer unschuldigen und edeldenkenden Schwiegertochter durch ihren Sohn und ihres Gemahls Maitressen.

Seit jenem, in vorigem Kapitel, erwähnten Vorfalle, beobachtete der Kronprinz gegen seine Gemahlin ein mürrisches Benehmen, welches von Achtung und von Liebe gleich weit entfernt war. Von dem Fräulein Schulemburg hatte er eine Tochter, welche Petronella Metusina getauft wurde. Sie war im Jahre 1693 geboren. Wir werden bald auf das Schicksal derselben zu sprechen kommen. Ob er auch Sprößlinge von Madame Weyke hatte, ist nicht klar, wohl aber, daß diese Dame Mutter zweier Kinder war, deren Vater ganz ungewiß ist. Die ältere Schwester hatte auch zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, das erstere geboren im Jahre 1674 und das Letztere 1678. Wir haben nicht gehört, daß der Churfürst das Eine oder das Andere von ihnen anerkannt habe, wäre solches aber der Fall gewesen, so würde er außer ihrem Gemahl noch gar manchen Mitbewerber um diese Ehre gehabt haben. Wie dem aber auch sei, es genügt zu wissen, daß solche Weiber am Hofe zu Hannover hochgeschätzt wurden und durch denselben eifrigsten Wunsch mit einander verbunden waren, die musterhafte Frau zu zernichten, deren Tugenden sie nicht ohne manchfachen Vorwurf der eigenen Verworfenheit sehen konnten.

Das Leben der Prinzessin Sophia Dorothea war, seit ihrer Rückkehr, ein wahrhaft beklagenswerthes. Sie brachte ihre Zeit meistens mit ihren Kindern, welchen sie eine zärtliche Mutter war, und mit Fräulein Knesebeck zu, welche mit jenen fast ihre ausschließliche Gesellschaft bildete. Sie war stets von Feinden umgeben und bewacht. Selbst ihre weiblichen Dienstboten waren, unter verschiedenem Vorwande, durch die Gräfin Platen gegen andere ausgetauscht worden, welche sich als Spionen brauchen ließen, und ihr alles, was sie sahen

und hörten, hinterbrachten. Die Prinzessin wußte dieß, sie war aber durch ihre verzweifelte Lage so herabgestimmt, daß sie sich um diesen Gegenstand nicht zu bekümmern schien. Gegen die täglichen Beleidigungen waffnete sie sich mehr und mehr mit einer Gleichgültigkeit, welche den ehelichen Frieden ihrer Schwiegermutter zum Muster genommen zu haben schien. Wer möchte aber bezweifeln, daß dennoch schwerer Kummer sie drückte. In den Briefen an ihre Mutter konnte sie die Handlungsweise ihres Vaters gegen sie nie berühren, ohne durch eine gewisse Bitterkeit des Ausdruckes zu verrathen, wie sehr ihr dieselbe zu Herzen ging.

Ihr gefährlicher Freund, Graf Königsmark, suchte die Nähe der Gräfin Platen auf einige Zeit möglichst zu meiden. Es wurde aus sehr guter Quelle behauptet, diese Frau habe sich damals in Folge ihrer Vertraulichkeit mit dem schönen Obersten der Garde und durch die Abwesenheit ihres Gemahls, während der letzten zwölf Monate, welche er Geschäfte halber zu Wien zubringen mußte, in einer sehr trostlosen Lage befunden, aus welcher sie sich nur durch ein Mittel habe befreien können, welches ihrer Gesundheit sehr schadete. Um diesen Scandal niederzuschlagen, welcher durch jene Vertraulichkeit weit und breit erregt worden war, gab sie sich alle Mühe, den Grafen zur Heirath ihrer Tochter zu bestimmen. Dieser lehnte jedoch diese Ehre aus Gewissensregung ab — eine Entschuldigung, welche sie weder billigte, noch zu verwerfen wagte, weil sie sich durch seine Moral ganz indignirt fühlte.

Auch durch seine Ergebenheit gegen die Prinzessin hatte er ihren Unwillen in hohem Grade sich zugezogen. Er wußte, daß seine Handlungen heimlich bewacht wurden, und daß selbst der geringste Verkehr mit seiner unglücklichen Freundin durch den einen oder den andern der vielen Spione berichtet wurde, von welchen Ihre Hoheit umgeben war. Der Graf war, wie

wir schon sagten, ein Weltmann, wenn, was man „die Welt" nennt, Verdorbenheit und das niedrigste Laster ist. Mochte der Graf auch eine gewisse ritterliche Hingebung für die Prinzessin fühlen, deren Herz völlig gebrochen war, so war er doch mehr noch auf seine eigene Rettung bedacht, und beschloß, Hannover auf einige Zeit zu verlassen.

Einem so schönen und unterhaltenden Mann, wie Graf Königsmark, stund so manche andere Gesellschaft offen, in welcher die lockern Grundsätze herrschten, durch welche Hannover sich auszeichnete. In dieser Beziehung war das Churfürstenthum Sachsen in einem beklagenswerthen Zustande. Wir wissen den Lastern des Monarchen dieses Landes keine ähnlichen gegenüber zu stellen, noch ein getreues Bild der Ausschweifungen seines Hofes zu geben. Von dem Churfürst Friedrich August, nachmaligem König von Polen, berichtet ein beliebter Schriftsteller: „sein Hof bildete ein ordentliches Serail. Als er starb hatte er von seinen verschiedenen Maitressen dreihundert vier und fünfzig Kinder." Wir fügen diesem nur bei: er war der Sardanopal seiner Zeit und mit den Greueln, von welchen er zu Dresden das Beispiel gab, könnten nur die Abscheulichkeiten wetteifern, welche unter dem Einflusse von Borgias zu Rom verübt worden waren. Man berechnet die Summen, welche dieser Monarch durch seine große Ausschweifung vergeudete, auf hundert Millionen Thaler. Die Gastmähler, welche er gab, waren von einer so übertriebenen Pracht, daß sie fast den Glauben an eine Narrheit erzeugten. Einige sagen, daß er in der letzten Zeit seines Lebens, nächst Mühlberg, ein Lager aufschlagen ließ, welches dreißig Tage dauerte, und wobei man unter seinen Gästen sieben und vierzig Könige und Prinzen zählte. Bei diesem Anlasse wurde ein Kuchen gebacken, von acht und zwanzig Fuß Länge und zwölf Schuh Breite und dreißig Fuß Höhe, welcher, nachdem er in dem ganzen

Lager zur Schau herumgetragen war, durch einen, als Zimmermann verkleideten Koch, mit einer silbernen Axt zerlegt wurde.

Bei einer andern Gelegenheit — bei der Vermählung seines ältesten Sohnes, mit der Tochter des Kaisers Joseph I. — wurde die Braut in einem prachtvollen, mit ungeheuern Kosten angeschafften, Fahrzeuge, genannt Bucentaurus, die Elbe herabgefahren, von hundert geschmackvollen Gondeln und fünfzehn Schiffen begleitet, letztere wie Fregatten getackelt, jedes mit sechs bis zwölf Kanonen versehen und mit Schiffsvolk bemannt, welches eine Uniform von gelbem Atlas und weiße seidene Strümpfe trug. Der König empfing sie zu Pirna in einem Staatskleide mit Juwelen besetzt, deren Werth auf zwei Millionen Thaler geschätzt wurde, und umgeben von einem Cortège von neunhundert aus dem hohen und niedern Adel, welchem sechs Infanterie- und drei Cavalerie-Regimenter folgten, nebst der eilfhundert Mann starken Leibgarde, mit dem General-Postmeister, Baron von Mordar an der Spitze, der ein schweres goldenes, mit Edelsteinen reich besetztes Posthorn trug. Alle schifften sich ein und begleiteten die Braut in die Nähe von Dresden, von wo sie in einhundert und sieben Wagen begleitet von vier und vierzig Generalen und einer Menge Adeligen und vornehmen Herren zu Pferd vor der ganzen sächsischen Armee den Einzug in diese Residenzstadt hielten. Der feierlichen Handlung folgte ein, vier Wochen dauerndes Fest, bei welchem August und seine vorzüglichsten Gäste als heidnische Gottheiten erschienen, während die minder bedeutenden Sterne mit der Rolle von Halbgöttern, Faunen, Satyrn und Nymphen sich begnügten.

Doch hie und da wenigstens war seine Verschwendung besser angewendet; ihr verdankte Dresden viele schöne Gebäude, eine prächtige Bildergallerie und Museen, welche er mit den

angekauften reichen Sammlungen des Prinzen Chigi und der Cardinäle Albani und Belloni ausstattete.

Die Moralität der Bewohner dieser Hauptstadt stund, wie sich aus dem Angeführten leicht schließen läßt, auf einer sehr niederen Stufe, und hieher lenkte der schöne und gefällige Königsmark seine Schritte, nachdem er Hannover verlassen hatte. Dem Lebensgenuß — so nannten sie dieß — jagten die Reichen und Betitelten auf eine Weise nach, als wäre er ihr eigenthümliches Lebenselement, und je höher die Würde, desto größer war das Uebermaaß in der Befriedigung jeder Sinnlichkeit. Unverkennbar hatte der König den Weg zum Laster gebahnt, und Schwelgerei, Berauschung und Ausschweifung waren die gewöhnlichen Begleiter auf demselben.

Ein von der Natur so ausgezeichneter und wegen seiner Galanterie so hoch gefeierter Mann war sicher, nicht unbemerkt zu bleiben; er fand bald an der Tafel des Churfürsten einen ansehnlichen Platz, umgeben von Geistesverwandten, unter welchen Scherz und Wein bis zur Uebersättigung der Fröhlichen die Runde machten.

Die verschiedenen Geschichten von Galanterie, welche der Graf hier mit anhörte, veranlaßten ihn, seinen neuen Freunden auch einige seiner eigenen Abenteuer preiszugeben. Den Gegenstand seiner scandalösen Erzählungen bildeten vorzugsweise die Damen am hannöverischen Hofe, und der Beifall, welchen sie bei diesem Auditorium fanden, ermuthigte ihn, demselben selbst noch pikantere Reminiscenzen nicht vorzuenthalten.

Diese feine Mittheilungen bezogen sich hauptsächlich auf die Gräfin Platen, Madame Weyke und Fräulein Schulemburg, welche er alle als ächte Dienerinnen der Vesta darstellte. Von jedem Günstling jenes Hofes erzählte er einige Anekdoten, welche ganz geeignet waren, den Zuhörern ein recht lebhaftes Bild von dem Charakter dieser Tugendhelden zu geben.

Man sagt, er habe dann, vom Weine etwas erhitzt, ohne Rückhalt über ihre schändliche Aufführung gesprochen, insbesondere über das Unrecht, welches die Prinzessin Sophia Dorothea in Folge der gegen sie geschmiedeten Ränke habe ertragen müssen. Ueber die Unbesonnenheit des Grafen, an öffentlicher Tafel auf solche Weise über die ebenso rachsüchtige als mächtige Frau des ersten Ministers des Churfürsten von Hannover sich zu äußern, kann es nur eine Meinung geben, aber was soll man dazu sagen, daß er selbst den Namen der Prinzessin in diese Sache verwickelte? Es ist kein Zweifel, daß der Wein, von dem er zuviel genossen, ihn das Thörichte und Gefährliche seines Benehmens nicht erkennen ließ.

Neuntes Kapitel.

Die Gräfin Platen wird von der Aufführung des Grafen Königsmark unterrichtet. — Sie reizt den Churfürsten gegen ihn auf. — Ihr Plan gegen die Prinzessin Sophia Dorothea. — Des Grafen Rückkehr. — Die falsche Einladung. — Letztes Zusammenkommen des Königsmark und der Prinzessin. — Vorgeschlagene Flucht von Hannover nach Wolfenbüttel. — Der Gräfin Platen Verdächtigungen bei dem Churfürsten. — Er läßt sich überreden die Haft von Königsmark zu befehlen. — Die Gräfin setzt den Soldaten, welche zu seiner Ergreifung befehligt waren, mit Liqueur zu. — Sie sind in einem Hinterhalt aufgestellt. — Königsmark wird von ihnen angegriffen, als er das Gemach von Sophia Dorothea verläßt. — Er vertheidigt sich selbst. — Er wird getödet. — Unmenschliche Aufführung der Gräfin Platen — Zorn des Churfürsten über diese traurige Wendung. — Täuschung desselben. — Er wird zu Maaßregeln verleitet den Tod des Grafen nicht bekannt werden zu lassen. — Schimpfliche Behandlung des Leichnams des Königsmark. — Erzählung dieses Mordes durch Horace Walpole und den Archidiakonus Coxe. — Bemerkung über den Charakter des Grafen Königsmark. — Weitere Einzelnheiten dieser Familie. — Seine Schwester Aurora. — . . . . .

Graf Königsmark trug viel zur Unterhaltung des Hofes von Dresden bei, indem er seine eigene Intrigue mit der Gräfin Platen erzählte. Unter seinen lachenden Zuhörern jedoch war zufällig ein Edelmann, der im Verkehr mit dieser

Dame stund. Er hatte einige Jahre vorher am Hofe von Celle sich aufgehalten, diesen aber verlassen müssen: aus welchem Grunde kann nicht genau angegeben werden; doch scheint es, daß die Prinzessin, Sophia Dorothea, dabei nicht unbetheiligt war. Sehr wahrscheinlich war er einer der Bewerber um ihre Hand, gewiß ist jedenfalls, daß sein Wohlwollen gegen sie aufhörte, und daß es der Gräfin Platen, welche dieß beobachtete, nicht schwer wurde ihn für ihre Interessen zu gewinnen. Von ihm erfuhr sie Alles, was der unvorsichtige Graf so öffentlich erzählt hatte. Tödtliche Rache entbrannte in ihr, welche sie nur durch seinen Tod zu kühlen hoffte, und seine völlige Vernichtung schien fortan das einzige Ziel ihres Lebens zu seyn.

Sie benützte die nächste Gelegenheit, den Churfürsten gegen ihn aufzureizen, indem sie ihm von dem, was er über sie, ihre Schwester und Fräulein Schulemburg gesagt habe, die übertriebenste Schilderung machte, und dieser die lügenhafte aber inhaltsschwere Anklage beifügte, der Graf habe sich selbst über den Herrscher von Hannover beleidigende Bemerkungen erlaubt. Der Churfürst war über ein solches Betragen seines Gardeobersten gegen seine und seines Sohnes Maitressen sehr erbost; aber für einen noch viel unverzeihlicheren Fehler betrachtete er die Verletzung des ihm, dem Herrn schuldigen Respektes, und ohne Bedenken gab er die Versicherung, daß derselbe nicht ungestraft bleiben soll.

Die einzige Person, welche sie ebenso tödlich haßte, als den Grafen, war die Prinzessin. Durch die gröbsten Verläumdungen, welchen sie durch Beweise, die sie ohne Zweifel selbst erdacht hatte, den Schein der Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, suchte sie das Leben derselben zu erbittern und ihren Ruf zu untergraben. Der Churfürst fühlte sich versucht, die Gräfin mit der gebührenden Verachtung zu behandeln, aber

ihr Einfluß war so mächtig geworden, daß er sich selbst vor demselben fürchtete. Er zögerte. Er versprach die Einleitung einer Untersuchung. Die Gräfin stellte ihm vor, daß die Prinzessin und Königsmark im Bunde mit dem Herzog von Wolfenbüttel stehen; aber auch dieser, ihn so leicht aufreizende Einwurf vermochte nicht den Churfürsten über die Absurdität eines solchen Angriffes zu täuschen. Die Begünstigte, durch diesen Mangel an Erfolg angespornt, verstärkte ihre Angriffe, doch ihr Beschützer wagte es endlich, ihr mit Entrüstung zu erklären, daß unbescheinigte Angaben seine Meinung von der Prinzessin nicht zu verändern vermögen.

Solche Beweise zu liefern war nun ihr eifrigstes Bestreben. In der Wahl ihrer Mittel war sie keineswegs gewissenhaft, und konnte sie ein Zeugniß nicht so, wie sie es wünschte, erhalten, so wußte sie es wenigstens zu Erregung eines Mißverständnisses zu benützen. Von Wuth, Eifersucht und Rache getrieben, bedurfte sie keines weitern Reizmittels, um das unheilbringende Talent vollständig zu entfalten, welchem sie ihre bisherige Laufbahn verdankte, und überdieß hatte sie Agenten aller Art an der Hand, welche sie von der Bereitwilligkeit zu jedem schlechten Streiche schon genügend überzeugt hatten. Mit Umsicht überlegte sie ihre Plane, und wenn sie gereift waren, so zog sie sich, mit diesem Erfolg vorerst zufrieden, wie eine aufgeblasene Spinne in den Hinterhalt, wo sie begierig das Opfer erwartete, um es, sobald es sich in das von ihr gesponnene Netz verwickelte, zu fassen und zu zernichten.

Gerade zu dieser kritischen Zeit kehrte Graf Königsmark nach Hannover zurück, fröhlicher und glänzender als je, und ohne alle Ahnung von der Gefahr, in welcher er schwebte. Die kalte Aufnahme, die er an dem churfürstlichen Hofe fand, schien ihn nicht zu beunruhigen.

Als er sich auf sein Zimmer zurückzog, fand er ein mit Bleistift geschriebenes Billet von der Prinzessin, in welchem sie ihn einladet, sie an diesem Abende zu besuchen. Es war eine ungewöhnliche Zeit, in die Wohnung der Prinzessin zu gehen, dennoch ging er und wurde eingelassen. Als man ihn einiges Befremden über dieß Wagniß merken ließ, zu dieser Stunde hier zu erscheinen, wies er sein Billet vor. Dieß Billet war ein verfälschtes. Diese Entdeckung hätte sie Beide zur Vorsicht und die Prinzessin dazu bestimmen sollen, ihren Besuch so schleunig wie möglich zu entlassen. Allein sie hatten einander so Vieles zu sagen, und insbesondere die Prinzessin ihm Mittheilungen zu machen, für welche sie eine so günstige Gelegenheit so bald nicht wieder hoffen konnte.

Sie hatten eine lange vertrauliche Unterredung, im Beiseyn des Fräuleins von Knesebeck. Nachdem er die Prinzessin durch die Erzählung von seiner Reise und seinen Abenteuern unterhalten hatte, wobei er die letzte Zusammenkunft mit der Gräfin nicht vergaß, gestand ihm jene offen, daß ihre Lage ganz unerträglich geworden, und unter den, dem Leser bekannten Verhältnissen, welche sie dem Grafen auseinander setzte, eine Versöhnung durchaus nicht mehr zu hoffen sey; ja in der Verzweiflung eröffnete sie ihm selbst den Entschluß, Hannover abermals zu verlassen. Königsmark faßte dieß begierig auf. Es kann kaum bezweifelt werden, daß er in die Prinzessin so sehr verliebt war, als es einem so genußsüchtigen Manne gegenüber von einer Frau von so hohem Range möglich war, deren Lage sein Mitgefühl und seine Ergebung auf eine ganz ehrenhafte Weise forderte. Er war bereit zur Unterstützung ihrer Absicht, Alles zu thun, Alles zu wagen; daß sein Egoismus hier ganz aus dem Spiele blieb, ist schwer zu glauben, Fräulein Knesebeck wenigstens, welche mit dem ganzen Vor-

gange wohl bekannt war, spricht in den von ihr zurückgehaltenen Papieren die Ansicht aus, daß er die unglückliche Prinzessin in ihrem Wunsche, das Haus, welches ihr nur Elend bereitete, zu verlassen, nur in der heimlichen Hoffnung bestärkt habe, ihr Begleiter auf ihrer Flucht zu werden. Diese Aussicht schmeichelte seiner Eigenliebe auf's Höchste — er hoffte durch dieses Abenteuer seinen bekannten Galanterien die Krone aufzusetzen, bei allen Höfen Europa's die Berühmtheit seines Namens noch zu erhöhen, und eine Vertraulichkeit außer Zweifel zu stellen, welche ihn mit einem Schlag zum Wundermanne stempeln würde und zum Gegenstand des Neides aller seiner ausschweifenden Zeitgenossen. Er wollte den Churfürsten um seine Entlassung bitten, und zur schleunigen Flucht der Prinzessin nach Paris Alles auf eigene Kosten vorbereiten.

Durch die Ungerechtigkeit, mit welcher sie behandelt wurde, bis zur Bezweiflung getrieben dachte die Prinzessin nicht mehr an die Pflicht, ihren guten Namen möglichst zu schonen. Sie hielt den Grafen Königsmark für einen getreuen Freund — war ihm für seine Theilnahme dankbar — setzte alles Vertrauen in seine Ehre und war überzeugt, daß er allein fähig sey, sie von der erniedrigenden Behandlung zu befreien, unter welcher sie so unaussprechlich litt. In der Dunkelheit, welche ihre Zukunft umhüllte, leuchtete ihr jedoch noch ein schöner Stern. Sie erinnerte sich der Tugenden, welche ihre Mutter so oft von ihrem beständigen Freunde, dem Herzoge von Wolfenbüttel, gerühmt hatte. Sie erfrischte die Eindrücke seines Wohlwollens, von dem er ihr vor dem Bruche beider Familien, der von so schlimmer Vorbedeutung war, viele Beweise gegeben hatte. Seit ihrer Vermählung hatte sie ihn nur sehr selten gesehen, hegte aber die Ueberzeugung, daß sein edler und ritterlicher Charakter ihr die schon längst gewünschte Ruhe um so mehr gewähren werde, als ihre Verwandtschaft alles

Anstößige der Gestalt ung eines Asyls beseitigte. Mit diesem Wunsche und mit dieser Absicht machte sie den Grafen bekannt, welchem sie schon früher anvertraut hatte, daß, könnte sie von Hannover entfliehen, sie sich unmittelbar unter den Schutz des Herzogs Anton Ulrich stellen werde.

Der Graf hütete sich sorgfältig, die Verstimmung, welche diese Eröffnung in ihm hervorrief, irgendwie zu verrathen, und gab das Versprechen, der Verfügung der Prinzessin sich unbedingt zu unterwerfen, auch Alles auf das Geheimste und so schnell, als seine großen Mittel es möglich machen, für die Flucht nach Wolfenbüttel vorzubereiten. Diese Unterredung, welche bei dem bekannten Anlasse derselben Beiden große Gefahr drohte, auf welche Fräulein Knesebeck sie wiederholt aufmerksam zu machen sich erlaubte, hatte bereits zu lange gedauert, als endlich der Graf unter der erneuten Versicherung seiner Treue und Ergebenheit, und von der Prinzessin des wärmsten Dankes versichert, sich verabschiedete.

Das gefälschte Einladungsbillet war das Werk der Gräfin Platen, wie sie später selbst eingestand. Kaum hatte sie erfahren, daß es seinen Zweck nicht verfehlt, als sie zu dem Churfürsten eilte, und ihm den Besuch, welchen Königsmark bei der Prinzessin zu so ungewöhnlicher Zeit mache, als einen unerhörten Fehler darstellte, welcher die Verhaftung des Grafen fordere, und sie wußte diesen Antrag mit so vielen scheinbar unumstößlichen Beweisen zu unterstützen, daß der Churfürst, obwohl ungerne und ohne die große Täuschung, mit welcher er hintergangen worden, zu gewahren, nicht bedenkend, wie sehr er durch diesen Schritt die Ehre seiner Familie compromittiren könnte, den Befehl zur Festnehmung des Grafen gab. Der alte Mann traute den betrügerischen Versicherungen und Vorstellungen der Gräfin so sehr, daß er sogar ihre Bitte, ihr die näheren Bestimmungen dieser Arretirung zu

überlassen, gewährte, weil er, wie er scherzend bemerkte, dem Glauben sich hingab, sie werde ängstlich dafür sorgen, daß einem so schönen Manne, wie sein Garbeoberster war, im Fall ihn die Hitze zum Widerstand hinreißen sollte, keinerlei Verletzung zugefügt werde. Drei Trabanten (Leibgardisten) mit einem Anführer wurden zu ihrer Verfügung gestellt, und von dem Herrscher angewiesen, bei der Arretirung eines Individuums, welches ihnen von der Gräfin Platen werde bezeichnet werden, dem Befehl derselben zu gehorchen und, was die bösartige Platen noch besonders gewünscht hatte, nöthigenfalls selbst von den Waffen Gebrauch zu machen.

Nachdem die Gräfin den Churfürsten verlassen hatte, führte sie die Soldaten in den, der Leinestraße gegenüber liegenden Flügel des Schlosses an die Thüre des Rittersaales, wo sie ein hervorragender, geräumiger Kamin verbarg. Die Gräfin ließ ihnen Erfrischungen reichen, insbesondere so viel Liqueur, als sie zu dem verzweifelten Werke, welches sie in ihren Händen hatte, für dienlich erachtete. Sie hatte den rechten Zeitpunkt gewählt, denn gerade als die Soldaten zu jeder That sich aufgereizt fühlten, hörte man Fußtritte. Den Eifer der Gardisten zum Angriffe dieses Feindes, den sie ihnen als ein dem Gesetze verfallenen bezeichnete, feuerte sie durch Hinweisung auf reichliche Belohnung an, und durch die Erklärung, daß, wie sie auch immer denselben, sollte er zu entfliehen suchen, behandeln werden, ohne alle nachtheiligen Folgen für sie bleiben werde — sie befahl ihnen sogar, sogleich angriffsweise zu verfahren. Der sich Nähernde war Königsmark, welcher, weil er die gewöhnlichen Ausgänge verschlossen fand, von dem Rittersaale aus den Ausgang durch die Halle suchte. Als er dem Kamine sich näherte, und sich selbst Glück wünschte, endlich diese Thüre des Palastes offen zu finden und sich bald in der Freiheit zu sehen, wurde er plötzlich von mehreren bewaffneten

Männern angehalten. Ungeachtet die Dunkelheit der Nacht ihn hinderte, die Person, die Zahl und den Standpunkt seiner Angreifer zu erkennen, so war seine Ueberraschung doch bei Weitem nicht so groß, als diese erwartet hatten. Denn er hatte endlich das verfälschte Billet als eine Schlinge erkannt, welche ihm nicht ohne Zweck und unläugbar von einem Feinde gelegt war. Diesen sollte er bald kennen lernen. Schon die Wahrnehmung, daß die Thüren geschlossen waren, durch welche er sonst die Wohnung der Prinzessin verließ, ließ ihn befürchten, in eine Falle gerathen zu seyn. Mit Behutsamkeit war er vorwärts geschritten, und bei dem ersten Angriffe durch die Trabanten, war sein Schwert aus der Scheide, ehe sie ihn hatten fassen können.

Angetrieben durch die Gräfin Platen, und durch den genossenen Liqueur erhitzt, machten die Männer mit ihren Waffen einen wüthenden Angriff auf ihn. Ein verzweifelter Kampf entspann sich, dessen Ende sehr zweifelhaft geblieben wäre — denn der Graf hatte seinen Gegnern mehrere gefährliche Wunden beigebracht — würde seine Klinge nicht entzwei gebrochen seyn. Er machte Lärm, aber sein Rufen wurde bald erstickt, und nachdem seine Waffe unbrauchbar geworden war, war es nicht mehr schwierig, sich seiner zu bemächtigen und er wurde in ein anstoßendes Zimmer geschleppt. Mit Bestürzung entdeckten hier die Soldaten, daß die von ihnen arretirte Person so schwer verwundet war, daß sie sich nicht aufrecht erhalten konnte. Er konnte nur noch mit schwacher Stimme die Worte vorbringen, „schont die unschuldige Prinzessin", fiel dann in eine Ohnmacht und wurde von ihnen auf den Boden gelegt.

Die Gräfin erschien unmittelbar, nachdem der Verwundete aus der Halle gebracht worden war, und als diesem das Bewußtseyn wiederzurückkehrte, war der erste Gegenstand, der

ihm in die Augen fiel, das Gesicht seiner böswilligen Feindin, die sich über ihn gebückt hatte, und deren triumphirende Bosheit sich in allen ihren Zügen aussprach. Er raffte die letzten Kräfte zusammen, um ihr noch zuzurufen „heillose Niederträchtige“, die sie auch war; aber der Fuß seiner Mörderin brachte ihn zum Schweigen, indem sie ihm, unter dem Vorgeben ausgegleitet zu seyn, auf barbarische Weise einen Tritt auf das verwundete Gesicht gab. Sein Leben entschwand schnell — zu schnell, um diese Unwürdigkeit zu fühlen, — in wenigen Sekunden hatte er es ausgehaucht.

Als die Gardisten sahen, daß sie den Obersten Königsmark getödtet hatten, überwältigte sie eine Angst, die ebenso groß war, als ihre Bestürzung. Ihre schlaue Führerin benützte jene auf der Stelle, indem sie ihnen erklärte, sie werden alle sicherlich mit dem Strange bestraft, wenn sie nicht einstimmig und mit Festigkeit behaupten, daß der Tod des Grafen einzig durch seinen eigenen Widerstand gegen die Verhaftung herbeigeführt worden sey. Vor Schrecken fast außer sich, befolgten sie, um ihr eigenes Leben zu retten, willig den erhaltenen Rath, indem sie dem Churfürsten, welchen die Folgen der seiner unbarmherzigen Maitresse ertheilten Ordre mit Entsetzen erfüllt hatten, die Versicherung gaben, daß sie sich nur vertheidigt, und der Graf sich selbst toll in den Tod gestürzt habe.

Dieß befriedigte jedoch ihren königlichen Herrn keineswegs, er war, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in der That im höchsten Grade aufgebracht und nicht weniger betrübt über eine so ungerechte Handlung. Er überschüttete die Gräfin mit Vorwürfen, weil sie ihn heimtückisch verleitet habe, der Urheber des Mordes eines so ausgezeichneten Garde-Offiziers zu werden, und schien ganz den Unwillen zu fühlen, welchen ihm seine Schuld bei einer so entehrenden Handlung zuziehen mußte. Der im churfürstlichen Palaste in

stiller Nacht so geheimnißvoll erfolgte Tod des allbekannten Grafen Königsmark mußte, kam er zur Kenntniß des Publikums, eine ungeheuere Entrüstung durch ganz Deutschland erregen, welcher er nie entfliehen konnte.

Die Gräfin vermochte es endlich, ihn durch den Trost aller Bösewichte zu beruhigen, indem sie ihm vorstellte, daß das Geschehene nicht mehr ungeschehen gemacht werden könne und noch nicht jedes Mittel verloren sey, den Folgen, welche ihn so sehr ängstigen, zu entgehen. Ihr Plan war, die Sache ganz verborgen zu halten. Sie zeigte ihm auch mit vieler List die vollständige Ausführbarkeit des Planes, und diesen begierig ergreifend, willigte er sogleich in alle Maaßregeln ein, durch welche die öffentliche Kenntniß von dem Tode des Grafen unmöglich gemacht werden sollte.

Der Gräfin war es leicht, die Trabanten durch die Sicherung ihrer Köpfe zu Allem zu bestimmen, was sie von ihnen begehrte. Alle Spuren des Mordes waren bald verwischt, der Leichnam wurde schlechtweg in den schmutzigsten Behälter, welcher gefunden werden konnte, geworfen, mit ungelöschtem Kalk bedeckt, und sein Grab zugemauert. Dieß geschah Alles so geheim und so geschickt, daß Niemand in dem Palast von irgend einem außerordentlichen Vorfalle während der Nacht etwas wußte. Einige Personen hatten zwar ein leises Geräusch gehört, hielten es aber keiner Beachtung werth, und von dieser Zeit an bis heut zu Tage blieb das geheimnißvolle Verschwinden des Grafen Königsmark, trotz des Argwohnes, welchen es erregt hatte, ein Räthsel.

Die verschiedenen Veröffentlichungen, welche seitdem erschienen sind, um das Dunkel dieser Tragödie einigermaßen aufzuhellen, enthalten kaum mehr, als bloße Ansichten der Schriftsteller oder Vermuthungen nicht besser unterrichteter Personen. Von den Sagen, welche in England in Umlauf

kamen, berichtet uns Horace Walpole die, daß der Graf, als er die Wohnung der Prinzessin verlassen hatte, erdroßelt, und sein Leichnam unter dem Boden ihres Ankleidezimmers verborgen wurde, wo er unter der Regierung Georgs II. entdeckt worden sey, als während seines ersten Besuches zu Hannover einige Veränderungen in dem Schlosse vorgenommen worden seyen. „Georg der Zweite" sagt Walpole, „vertraute dieses Geheimniß seiner Gemahlin der Königin Carolina, von der es mein Vater erfuhr, während der König selbst die Ehre seiner Mutter zu hoch schätzte, um es auch seiner Maitresse Lady Suffolk mitzutheilen, welche erst mehrere Jahre später durch mich Kenntniß erhielt."

Archidiakonus Core kommt der Wahrheit ziemlich nahe, wenn er versichert, Königsmark sey beim Verlassen des Gemaches der Prinzessin von dem Churfürsten, welcher durch die Gräfin Platen veranlaßt, in der Gallerie gelauert habe, entdeckt, und augenblicklich durch Personen, welche sie für diesen Zweck bestellt hatte, ermordet worden. Die deutschen Werke erlauben sich verschiedene Auslegungen dieses Geheimnisses, keines von ihnen jedoch kann auf eine authentische Quelle zurückgeführt werden. Fräulein Knesebeck scheint, nach ihren Erzählungen, gewußt zu haben, daß der Graf Königsmark, weil er der Verhaftung sich wiedersetzte, umkam, sie geht aber auf das Nähere nicht ein.

Die Erzählung, wie wir sie geben, gründet sich auf die Aussagen von zwei bei diesem Morde vorzugsweise thätig gewesenen Personen: auf die Beichtbekenntnisse, welche die Gräfin Platen und einer der Trabanten, Namens Buhmann, auf ihren Todtenbetten ablegten. Beide Bußfertigen haben — was ein sonderbares Zusammentreffen ist — demselben Geistlichen, Herrn Kramer, die Beichte abgelegt.

So endigte der berühmte Abenteurer Graf Königsmark. We=

der sein großes Vermögen, noch seine seltenen Talente, seine schöne Gestalt und seine erhabene Stellung am Hofe vermochten ihn vor der Rache eines beleigten Höflings zu schützen, welche ihn plötzlich, in dem Palaste seines Herrschers, zernichtete, seine Seele des letzten christlichen Todes beraubte, und seinen Leichnam wie einen Hund verscharren ließ. Obwohl wir weit entfernt sind, die verführerischen Eigenschaften dieses Mannes zu bewundern, und die Leckerheit seiner Moral, wie den Mangel von Grundsätzen tadeln müssen, so können wir diesem Opfer des ruchlosesten Meuchelmordes doch unser innigstes Mitleid nicht versagen. Ueberdieß läßt die Bitte, welche er, mit dem Tode ringend, zu Gunsten der Prinzessin vorbrachte, ein Gemüth erkennen, welches einer besseren Atmosphäre würdig war, als die jenes verdorbenen Hofes, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, unter günstigen äußern Umständen, seinem Lande Ehre gemacht haben, und eine Zierde der Welt geworden seyn würde.

Ueber die Familie Königsmark, mögen hier noch einige Notizen Platz finden. Seine Mutter überlebte ihn bis zum Jahr 1698. Ihre Tochter Amalie Wilhelmine verheirathete sich an Carl Gustavus von Löwenhaupt, einen schwedischen Edelmann. Die Abenteuer der älteren Schwester würden einen Band ausfüllen. Der Graf hinterließ ein großes Vermögen, allein die Bankiers zu Hamburg, in deren Händen es war, verweigerten die Ausfolge desselben an seine Familie, weil es überall an einem genügenden Zeugnisse seines Todes fehlte. Aurora war sehr jung, sehr gebildet und sehr schön, aber ohne Beschützer und beinahe ohne Mittel. Sie reiste bald nach Dresden, um die Hülfe des Churfürsten von Sachsen anzurufen. Friedrich August beachtete nicht sowohl ihre Ansprüche, als den Liebreiz ihres Angesichtes. Er war nicht geneigt, sich viel um die Chikanen der Hamburger Bankiers

zu bekümmern, selbst zu Gunsten der Schwester des Grafen Königsmark, welchen er vor Kurzem noch bewirthet hatte, dennoch konnte er, dessen Galanterie in so großem Rufe stand, eine solche Bewerberin nicht zurückweisen. Er wechselte die Rollen, wurde selbst Bewerber und ließ kein Mittel unversucht, die jugendliche Aurora zu verblenden und zu fangen, welche bald darauf die zahllose Schaar derjenigen vermehrte, die seine hohe Zuneigung genoßen.

Umständlichere, und authentische Nachrichten von ihr finden sich in Cramers „Leben der Aurora von Königsmark.“

Zehntes Kapitel.

Beschäftigung der Sophia Dorothea nach der Abreise des Grafen Königsmark. — Bericht über sein Verschwinden. — Ihre Angst. — Gräfin Platen kommt in den Besitz seiner Papiere. — Gebrauch welchen sie davon macht. — Der Churfürst und der Herzog von Celle aufgereizt gegen die Prinzessin. — Intriguen des Bernstorf. — Platens schändliches Benehmen gegen Sophia Dorothea. — Ihr Kummer über das Schicksal Königsmarks. — Der Kronprinz von Hannover zu Berlin. — Er wird durch seine Schwester bestimmt seiner Gemahlin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Sein Brief wird unterschlagen. — Die Prinzessin erhält Befehl Hannover zu verlassen. — Ihre Trennung von den Kindern. — Fräulein Knesebeck wird verhaftet und genau examinirt. — Sie wird in dem Schlosse Schartzfeld eingesperrt. — Sie bewirkt ihre Flucht. — Der Sophia Dorothea wird eine Versöhnung durch den Grafen Platen vorgeschlagen. — Dessen verletzendes Benehmen. — Sie nimmt das heilige Abendmahl zur Bestätigung ihrer Unschuld. — Ihres Vaters Grausamkeit gegen sie. — Wiederholter Versöhnungsantrag. — Schwanken der Prinzessin. — Sie erholt sich Raths bei Bernstorf. — Dessen Verschlagenheit. . . . .

Sobald Graf Königsmark die Prinzessin verlassen hatte, fing sie an, ihre Juwelen zusammen zu packen und die weiteren nöthigen Vorbereitungen für ihre Reise zu treffen. Die ganze Nacht hindurch setzte sie dieses Geschäft fort, in welchem sie aber häufig durch die Betrachtungen, die sie über das verfälschte Billet machte, wie durch Vorboten eines nahen Unglückes, unterbrochen wurde. Ihre Unruhe wuchs, als sie

früh Morgens hörte, daß einige Bedienten des Grafen, welche ihn seit seinem Gange in das Schloß nicht mehr gesehen, in der Straße seiner harrten. Mit großer Bestürzung aber vernahm sie bald darauf die stattgehabte Haussuchung und Wegnahme aller Papiere des Grafen, unter welchen sich auch ihre eigenen Briefe an den Grafen befanden, in denen sie sich über so Manches weit offener, als die Klugheit erlaubte, sich ausgesprochen hatte.

Die Angst, in welcher sie ihrer selbst wegen war, wurde jedoch bald durch die Besorgniß um ihn verdrängt. Ihre einzige Hoffnung war, er werde noch zeitig genug von den gegen ihn beabsichtigten Maaßregeln Kunde erhalten, und die Flucht ergriffen haben. Allein sie konnte nichts erfahren, was die Richtigkeit dieser Vermuthung hätte verbürgen können, und sie wurde daher fortwährend von der fürchterlichsten Angst und von sehr schlimmen Ahnungen gequält.

Es ist ganz gewiß, daß bald nach dem Tode des unglücklichen Grafen, auf Eingebung der Gräfin Platen, seine Wohnung durchsucht wurde. Den schwachen Churfürsten schien die Verantwortlichkeit, die er sich selbst aufgebürdet, vom rechten Wege ganz und gar abgeleitet zu haben; so viele Beweise er auch von dem Unheil hatte, welches aus der seiner Maitresse gestatteten Einmischung in Staatsangelegenheiten entstanden war, so beauftragte er doch die Gräfin, von diesen Papieren Besitz zu nehmen, und ihm über die Beschaffenheit und Tendenz derselben Bericht zu erstatten. Dieß war von hoher Wichtigkeit für sie, denn nun konnte sie ihre eigenen Briefe, die sie selbst angeklagt haben würden, beseitigen, und ausschließlich diejenigen Urkunden vorlegen, welche als Beweise gegen die erhabene, ihr höchst verhaßte Dame benützt werden mochten. Die Briefe der Prinzessin an den Grafen Königsmark enthielten eine Menge Ausdrücke, welche, obschon sie

nichts bewiesen, als daß sie der Theilnahme des Grafen an ihrem Schicksale sich sicher hielt, doch ihren Dank für sein Mitgefühl bei den Leiden und Kränkungen, welche sie ertragen mußte, mit solcher Wärme weiblicher Beredsamkeit aussprachen, daß sie zur Begründung des Verdachtes einer sträflichen Leidenschaft mißbraucht werden konnten.

Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß der übrige Inhalt dieser Briefe eine strenge Beurtheilung der Verfasserin ohne Zwang zuließ. Sie enthielten ernste Betrachtungen über die Weibercoterie, welche den Churfürsten wie seinen Sohn beherrschte, und sehr respectlose Anspielungen auf diese Beide. Die Prinzessin erwähnte auch gelegentlich ihres Vaters, wobei sie das barbarische Betragen desselben gegen sie ganz nach Verdienst würdigte. Doch bei weitem zum größten Theile bezogen sich ihre Mittheilungen auf die beabsichtigte Flucht nach Wolfenbüttel, und gerade diesen Gegenstand erkannte die schlaue Gräfin am geeignetsten, den eifersüchtigen Churfürsten vollkommen gegen seine Schwiegertochter einzunehmen.

Alle, solche angeblich augenscheinliche Beschuldigungen enthaltenden Papiere des ermordeten Gardeobersten legte die Gräfin ihrem Herrscher mit einem höchst aufreizenden Commentar vor. Die Absicht der Prinzessin, eine Zufluchtsstätte bei dem gehaßten Herzoge Anton Ulrich zu suchen, bewirkte all das Unheil, welches jene von ihr erwartete. Graf Platen erhielt den Befehl, sogleich nach Celle zu reisen, um den Herzog und die Herzogin von den verbrecherischen Vorgängen bekannt zu machen, in welchen ihre Tochter verwickelt war. Der Graf trug natürlich das Vorgefallene in eigener Uebersetzung vor, und als er dem Herzoge die Entdeckung des Briefwechsels der Prinzessin mit Königsmark berichtete, erwähnte er mit einer Entrüstung, die eines so geübten Höflings ganz würdig war, umständlich der herabwürdigenden Ausdrücke,

welcher sie sich bedient habe, um ihren Vater zu brandmarken. Der Herzog von Celle fühlte seine Eigenliebe tief verletzt und wurde außerordentlich entrüstet und im höchsten Grade aufgebracht. Er zeigte sich ganz als den Einfältigen, als welchen man ihn betrachtet hatte, indem er vollständig den Anklagen gegen sein schuldloses und und unglückliches Kind beistimmte.

Diese üble Botschaft erfüllte das Herz der Herzogin mit namenlosem Kummer über die Lage ihrer Tochter. Sie kannte den Charakter der infamen Clique zu gut, um in jenen Nachrichten etwas weiteres, als den Beweis der gefährlichen Stellung zu finden, in welcher die Prinzessin sich befand. Die bestürzte Mutter eilte sogleich zu Bernstorf. Sie vergaß alle Demüthigungen, welche ihr dieser Mann angethan hatte — sie vergaß die unwürdigen Kunstgriffe, mit welchen er so lange als ein thätiger Agent der Gräfin Platen handelte — sie gedachte nur des Einflusses, welchen er auf ihren Gemahl hatte und daß er bestimmt werden möchte, solchen am Hofe zu Hannover auszuüben, um ihr geliebtes Kind von seinem drohenden Untergange zu retten, und sie bot dem schmutzigen Verräther ein beträchtliches Geschenk an, um ihn zu dieser Mitwirkung zu veranlassen. Bernstorf, der den herablassenden Ton dieser sonst so gebieterischen Fürstin im Innern belachte, hütete sich wohl, die Gewährung ihres Verlangens mit Bestimmtheit zuzusichern, behielt sich vielmehr, übrigens unter der Versicherung, seiner Zeit sein Möglichstes zu thun, die nähere Würdigung der Sache vor, bis die Prinzessin sich selbst vertheidigt haben werde. Dieser Schritt blieb, wie es kaum anders zu erwarten war, ganz erfolglos.

Während Graf Platen in Celle sich aufhielt, liefen Briefe der Prinzessin an ihre Eltern ein, in welchen sie dieselben auf eine herzerreißende Weise um Schutz und Hülfe in ihrem Un-

glück beschwor; allein sie machten auf den mürrischen und rachesüchtigen Vater keinen Eindruck, und die Mutter fühlte sich zu schwach, einen weiteren Schritt zu Gunsten ihrer Tochter zu thun.

Nachdem der Churfürst die Papiere des verstorbenen Grafen selbst geprüft hatte, sprach er die Ueberzeugung aus, daß seine Schwiegertochter irgend einer ungeziemlichen Vertraulichkeit mit Königsmark nicht schuldig sey, sie wurde dennoch unter strenge Aufsicht gestellt, was sie aber nicht hinderte, sich mit der Bitte an ihren Schwiegervater zu wenden, ihr seine Gunst nicht zu entziehen, und ihr die Rückreise nach Celle zu erlauben. Sie erhielt einen sogenannten Hofbescheid, welcher weder ein Versprechen enthielt, noch über ihre Lage sie irgendwie aufklärte.

Bald nachher kehrte Graf Platen von seiner Sendung nach Celle zurück, wo es ihm unter Beistand seines gleich charakterlosen Gehülfen, Bernstorf, gelungen war, auf den schwachköpfigen Herzog von Celle durch die Darstellung des unkindlichen Betragens seiner Tochter gegen ihn, und der entehrenden Verbindung derselben mit dem Grafen Königsmark, einen Eindruck zu machen, welcher die Erlangung seiner Einwilligung in eine Scheidung derselben von dem Kronprinzen sehr erleichterte. Graf Platen ermangelte nicht, das Resulat seiner Sendung in dem möglichst ungünstigen Lichte darzulegen, wodurch er den Churfürsten so sehr gegen die Prinzessin stimmte, daß dieser die Antwort ertheilen ließ, er könne ihr, wegen ihres fehlerhaften Betragens, den Aufenthalt am Hofe nicht länger gestatten, und sie habe sich also nach Celle zu begeben — eine Verfügung, welcher die Prinzessin mit Vergnügen sich unterwarf.

Graf Platen wurde beauftragt, diese Botschaft zu überbringen, aber mit der Unverschämtheit eines verächtlichen

Menschen, wie er war, konnte er nicht widerstehen, diese Gelegenheit zur Beleidigung des Opfers der Machinationen seiner wollüstigen Frau zu benützen, indem er an sie, auf die empörendste Weise, eine Frage über die angeschuldigte strafwürdige Vertraulichkeit mit Königsmark richtete. Das Selbstgefühl einer Prinzessin aus dem Hause Braunschweig durfte nicht auf solche Weise von einem Niederträchtigen verletzt werden: mit Verachtung erwiederte sie diesem, er scheine sie mit seiner eigenen Frau zu verwechseln, deren Intriguen mit dem Gardeobersten nebst ihren verdächtigen Folgen Gegenstand der größten Publizität geworden waren. Um sich sogleich für diese Beleidigung zu rächen, eröffnete Platen der Prinzessin, welcher bisher das Schicksal Königsmarks unbekannt geblieben war, daß derselbe, nachdem er ihr Gemach in der Mitternacht verlassen hatte, wegen seines Widerstandes gegen seine Verhaftung auf Befehl des Churfürsten getödtet worden sey.

Durch diesen herben Schlag wurde die arme Prinzessin völlig außer Fassung gebracht, und des Vermögens, sich selbst zu beherrschen, beraubt. Sie fühlte sich frei von dem Vorwurfe einer unerlaubten Leidenschaft für den unglücklichen Gardeobersten, allein sie kannte ihn von Kindheit an, und er hatte sich ihr immer als einer der treuesten und ergebensten der wenigen Freunde, welche sie hatte, gezeigt; um so mehr mußte der Gedanke, daß sie die Ursache seines Todes sey zumal in dem jetzigen aufgereizten Zustande, ihr Gemüth auf eine furchtbare Weise erschüttern; sie brach in die ergreifendsten Wehklagen aus, welche ihr feiger Beleidiger als schlagenden Beweis ihrer ungeziemlichen Vertraulichkeit mit dem Grafen betrachtete. Ihre thätigen und hartherzigen Feinde nahmen einen großen Theil dieser Ergüsse in ihren Bericht an den Churfürsten und dessen Bruder auf, wodurch das Vorurtheil Beider gegen sie verstärkt wurde.

Eine kurze Zeit vor diesen Unterhandlungen war der Kronprinz nach Berlin gereist, um seine Schwester und seinen Schwager, die Königin und den König von Preußen zu besuchen. Die Königin von Preußen machte ihm über sein unverantwortliches Benehmen gegen seine unglückliche Gemahlin solche Vorstellungen, daß sein Herz erweicht wurde und er in einem Brief an seine Gattin den Wunsch aussprach, sich mit ihr zu versöhnen. Dieser Brief muß in die Hände der Platen gefallen seyn; denn, als die Prinzessin die Rückkehr ihres Gemahls erfahren hatte, bat sie auf das Dringendste, Hannover verlassen zu dürfen. Ihre Feinde maßen diese Ungeduld zur Abreise ihrem Schuldbewußtseyn bei; allein was sie veranlaßte, ihrem Gemahl mit bangem Herzen aus dem Wege zu gehen, von dessen versöhnlichem Brief sie wahrscheinlich gar keine Kenntniß hatte, war keineswegs ein solcher innerer Vorwurf, sondern die Furcht, daß sie derselbe, nach seiner Gewohnheit, auf's Neue beleidigen werde.

Als der Churfürst diesen Entschluß seiner Schwiegertochter vernahm, ließ er ihr durch den Grafen Platen mittheilen, daß sie Hannover verlassen möge. Schnell war sie mit den Reisevorbereitungen fertig, aber die schwerste Probe stand ihr noch bevor: der Abschied von ihren Kindern. Prinz Georg war ungefähr zehn, und Prinzessin Sophia Dorothea acht Jahre alt, und von ihrer Geburt an die Haupterholung und Freude ihrer unglücklichen Mutter gewesen. Ihre Aufmerksamkeit gegen dieselben war unermüdlich, ihre Liebe ohne Grenzen; sie hatte manche bittere Thräne geweint, stets aber im Umgange mit ihnen einen beseligenden Ersatz g'funden. Jetzt war es ihre schwere Aufgabe, sich von ihnen zu trennen, sehr wahrscheinlich für immer — und sie in den Händen ihrer Feinde zu lassen, von welchen mit Grund zu befürchten war, daß sie die kindliche Liebe derselben in Verachtung und Ab-

neigung umwandeln werden; dieß war ein fürchterlicher Kummer; der unschmackhafteste Tropfen in dem Kelch der Bitterkeit, der ihr zubereitet wurde.

Von ihrer getreuen Freundin und Vertrauten mußte sie sich trennen. Fräulein Knesebeck war in strenge Haft gesetzt, und mußte sich einer langen Untersuchung unterwerfen, in welcher sie durch verfängliche Fragen gedrängt wurde; dennoch beharrte sie auf der Versicherung der Unschuld ihrer königlichen Gebieterin. Trotz dieses Zeugnisses und trotz des Mangels jedes Grundes zu einer weiteren Einschreitung gegen sie wußte die Platen, deren Erbitterung schon durch diese Ergebung gegen die Prinzessin erregt worden war, es durchzusetzen, daß Fräulein Knesebeck in Gefangenschaft genommen wurde, in welcher sie wahrscheinlich Zeitlebens geblieben seyn würde, hätten nicht ihre Freunde ihr Gefängniß, das Schloß Schartzfeld auf dem Harz, entdeckt, und einen Plan zu ihrer Befreiung entworfen.

Das Schloß, in welchem Fräulein Knesebeck eingeschlossen war, war mit Veteranen und Invaliden besetzt, und ihre einzige Wärterin war die Frau eines Soldaten. Ihre Gesundheit litt sehr, und obgleich ihr Wein von dem Arzte, der sie besuchen durfte, verordnet war, konnte sie nur etwas Branntwein mit Wasser erhalten. Nachdem die Gefangene mehrere Jahre dort zugebracht hatte, sollte das Dach des Gebäudes, das besonders über ihrem Zimmer in einem sehr schadschaften Zustande war, durch einen Schieferdecker, der zufällig in die Nachbarschaft gekommen war, wieder gehörig hergestellt werden.

Eines Tages wurde Fräulein Knesebeck durch ein Klopfen über ihrem Kopf aufmerksam; sie sah aufwärts, und bemerkte ein Loch in dem Dache, durch welches das Gesicht eines Mannes sichtbar wurde. Ihre Angst verwandelte sich bald in das innigste Dankgefühl, als der Fremde ihr anzeigte, daß er ihr

Freund sey, der als Schieferdecker verkleidet und ihre Befreiung zu bewirken suche. Sie hatte sich bald verständigt und bei der ersten günstigen Gelegenheit wurde Fräulein Knesebeck mittelst eines am Dache befestigten Seiles auf den Wall außerhalb der Gefängnißmauer heruntergelassen. Sie floh nach Wolfenbüttel, wo sie die vollkommenste Sicherheit fand. Fräulein Knesebeck sah ihre geliebte Herrin nie wieder, aber wenige Jahre nachher hatte sie die Ehre, in die Dienste der Tochter derselben, der Königin von Preußen aufgenommen zu werden, welcher sie alles, was ihr von den Leiden der Prinzessin Sophia Dorothea bekannt geworden war, mittheilte.

Die Nachricht von der Flucht der Gefangenen schien den Commandanten des Schlosses in die größte Verwirrung zu bringen und er theilte die abergläubische Meinung, welche die ganze Garnison von dem Verschwinden derselben hatte; denn in seinem Berichte hierüber an den Minister zu Hannover versicherte er, die Gefangene sey nach aller Wahrscheinlichkeit mit einem, als Schieferdecker verkleideten bösen Geiste durch die Luft entflohen, da kein anderer Weg zur Flucht möglich gewesen sey. Als weiteren Beweis führte er an, daß das Loch in dem Dache noch zu sehen sey, weil, wegen des damit verbundenen Geheimnisses alle Schieferdecker den Versuch, dasselbe wieder zuzumachen, verweigert haben.

Wir müssen unsere Hofdame verlassen, um auf ihre weniger glückliche Herrin zurückzukommen. Obschon von Allem, was gegen Sophia Dorothea benützt werden konnte, der möglichst schlaue Gebrauch gemacht worden war, so war doch weder der Churfürst, noch dessen Gemahlin von einer sträflichen Verbindung mit Graf Königsmark genügend überzeugt; ja sie schienen eine Wiedervereinigung zwischen dem Kronprinzen und seiner Gemahlin zu wünschen. Eine Deputation, den Grafen Platen an der Spitze, begab sich zu der Prinzessin mit dem

Vorgeben, den Streit zu schlichten. Wäre eine solche Unterhandlung selbst einem ehrenhafteren Manne anvertraut worden, so würde ein glücklicher Ausgang doch sehr zu bezweifeln gewesen seyn. Die Prinzessin war des hannoveranischen Hofes übersatt. Sie sah ihre edelsten Gesinnungen verschmäht — sich schwer beleidigt, verläumdet und mißbraucht — der Freund ihrer Kindheit, die einzige Person, welche sie, mit Ausnahme des Fräulein Knesebeck, als Freund betrachten konnte, beinahe vor ihrer Thüre ermordet — ihre Hofdame eingekerkert, und sich selbst — die Gemahlin des Kronprinzen — durch die niedrigsten Anschuldigungen verfolgt.

Sie konnte bei der Fortdauer der Umstände, unter welchen sie so viel gelitten hatte, auch dem freundlichsten Antrage von Seite des Hofes kein Vertrauen schenken, und ihr Geist war durch den auf sie gemachten Angriff so zerrüttet, daß schon der Gedanke unter solchen Verhältnissen fortzuleben, ihr im höchsten Grade unerträglich war. Jedenfalls war es ein sehr unglücklicher Mißgriff, einen Auftrag, welcher so viel Zartheit und Takt erforderte, dem Grafen Platen zu übertragen. Denn für's Erste war die Prinzessin durchaus nicht geneigt, einem so verachtungswürdigen Geschäftsträger irgend eine Aufmerksamkeit zu widmen, und für's Andere war der Letztere so wenig für die Wiederherstellung einer Harmonie in der königlichen Familie, daß er vielmehr nach Kräften gerade das Gegentheil zu erzielen strebte.

Graf Platen vollzog den erhaltenen Befehl auf die verletzendste Weise, ohne irgend etwas unberührt zu lassen, was die Prinzessin in ihrem bisherigen Entschluß befestigen mochte. Entschlossen keine Gelegenheit zur Beleidigung unbenützt zu lassen, richtete er zwei Fragen an sie; die erste war —

„Ob sie in unerlaubter Verbindung mit Graf Königsmark gelebt habe?"

Sie strafte diese unmännliche Kränkung mit ruhiger Verachtung. Die zweite Frage war:

„Ob sie, ohne Rücksicht auf die Gesinnungen der churfürstlichen Familie, entschlossen sey, nach Verlassung des Hofes bei dem Herzog von Wolfenbüttel ein Asyl zu suchen?“

Hierauf erwiederte sie: „Ihre nächste Absicht sey gewesen, ihre Mutter aufzusuchen, und für den Fall, daß diese die erbetene Hülfe versagen sollte, habe sie dem Gedanken Raum gegeben, sich von dem Kronprinzen zu trennen, und in dem Lande des Herzogs Anton Ulrich eine Zufluchtsstätte zu suchen.“ Auf die andere Frage antwortete sie auf eine Weise, welche einen sehr starken Eindruck zu ihren Gunsten machte, indem sie selbst jeden Gedanken an ein solches Verbrechen verneinte, und zum Beweise ihrer Unschuld, die Reichung des heiligen Sakramentes verlangte.

Der Churfürst und seine Gemahlin schienen mit der Bereitwilligkeit der verläumdeten Prinzessin, ihre Unschuld auf eine so unwiderlegbare Weise darzuthun, ganz zufrieden zu seyn; die Gräfin Platen dagegen heuchelte Entrüstung über eine solche Vermessenheit und bemühte sich ihren Herrscher zu überzeugen, daß von der Willfahrung einer solchen Bitte keine Rede seyn könne, weil ein so geheiligter religiöser Gebrauch nothwendig in seinem Ansehen sinken müßte, würde er trotz der vorliegenden bestimmtesten Beweise der Schuld mit der Prinzessin in diesem Falle vollzogen. Der Churfürst wollte, so weit er es wagte, gerecht gegen seine Schwiegertochter handeln, und schickte, ehe er weitere Schritte that, einen Courier nach Celle, um die Meinung seines Bruders, des Herzogs zu erfahren; zu gleicher Zeit aber ließ die Gräfin Platen Bernstorf im Geheim eine Instruction für sein Benehmen in dieser Sache zugehen.

Bernstorf that Alles, den schändlichen Lohn sich zu sichern,

aber zum erstenmale trug das Vaterherz über die Sophisterei des Verräthers, dem er sonst sein ganzes Vertrauen schenkte, den Sieg davon. Er erklärte, daß das Verlangen seiner Tochter nicht verweigert werden könne, weil in seinem Lande Jedermann bei ähnlichen Fällen das Recht dazu habe.

Es wurde daher beschlossen, den Wunsch der Prinzessin auf die feierlichste und ergreifendste Weise zu vollziehen. In einem ihrer Gemächer wurde ein Altar errichtet, und die höchsten Hofchargen von Celle und Hannover wohnten der heiligen Handlung bei. Sie wurde durch einen Geistlichen mit einer sehr eindringlichen Anrede eröffnet, welche das Gewissen, selbst des Sündhaftesten in dieser Versammlung rühren mußte. Hierauf nahm die Prinzessin sichtbar mit großer Demuth und Andacht das heilige Abendmahl. Auf die Vorurtheilsfreien der Versammlung machte dieß einen sehr günstigen Eindruck; Erstaunen aber ergriff sie, als die Prinzessin, nach beendigter Ceremonie, gegen den Grafen Platen mit der Aufforderung sich wendete, seine Frau zu bestimmen, ihre Unschuld auf gleiche Weise zu bezeugen.

Man hätte glauben sollen, daß Wahrheit und Unschuld jetzt triumphirten, dennoch war das Ende der Leiden der Prinzessin ferne. Scheinheiligkeit und Unduldsamkeit, Thorheit und Rache, Verrath und Verläumdung arbeiteten eifrigst an dem Verderben dieser edlen Dame. Die unwürdige Rotte beharrte auf dem entsetzlichen Entschluß, die einmal gegen die Prinzessin gefaßten Plane durchzuführen, und der unversöhnlichste ihrer Feinde war ihr eigener Vater. Dieser ebenso dumme als schwache Mann machte sich selbst zum Spielball seines ersten Ministers, und auf alle Bitten seiner bewunderungswürdigen Gemahlin gab er stets die herzlose Antwort: „es sey jetzt zu spät, der Prinzessin Beistand zu leisten, und

werde sie nun so behandelt, wie die Meisten vorhergesehen, so habe sie dieses sich nur selbst vorzuwerfen."

Der Churfürst war vernünftiger, und schien die Lage seiner Schwiegertochter einer näheren Betrachtung zu würdigen, ob er die beleidigende Behandlung, welche ihr wiederfahren war, bereute, oder ob er fürchtete, daß zu große Eile in der Sache seinen Lieblingsplan, die Güter dieser zwei Familien zu verbinden, gefährden könnte, läßt sich nicht beweisen; dagegen ist mehr als wahrscheinlich, daß die Verlegenheit, in die ihn das Vergangene gesetzt, und seine Furcht vor der Zukunft ihn veranlaßten, auf's Neue eine Versöhnung zu versuchen. Allein der von ihm gemachte Vorschlag konnte bei der Prinzessin keinen Anklang finden, weil er ihr Vergessenheit des Geschehenen und völlige Wiederherstellung ihres früheren Verhältnisses nur unter der erniedrigenden Bedingung in Aussicht stellte, daß sie bekenne, gegen ihren Gemahl sich verfehlt zu haben, und verspreche, ihr künftiges Benehmen gegen ihn zu verbessern.

Durch die Genehmigung dieses Antrags würde sie sich selbst verurtheilt haben, dennoch zögerte sie mit der Antwort, weil das Wohlwollen, von welchem diese Botschaft zu zeugen schien, ihr liebenswürdiges Gemüth gerührt hatte. Ihres Vaters vertrauter Rathgeber, Bernstorf, war gerade damals in Hannover, und es kam ihr unwillkührlich der Gedanke, mit ihm sich zu berathen. Sie wußte nicht, daß der, den sie so bereitwillig in ihr Vertrauen zog, ein bestochener Verräther war; sie erinnerte sich nur, daß er von ihrem Vater seiner Schlauheit und Tüchtigkeit wegen für den Phönix seiner Staatsdiener gehalten wurde, und sie berief ihn daher, um seine Meinung zu hören.

Der bezahlte Agent der Platen hatte bald seinen Entschluß gefaßt. Er kannte die Gesinnungen der Letzteren, und

fand es ganz in seinem Interesse, ihr zu dienen, wie immer auch das Schicksal seyn möge, welchem er dadurch die Tochter seines Herrschers entgegenführe. Er heuchelte daher die größte Aufrichtigkeit, Entrüstung und Mitgefühl, und beschwor sie, sich ja nicht selbst zu erniedrigen, weil sie dadurch sich selbst anklagen würde, vielmehr auf der verlangten Trennung zu beharren, wobei er sie im angeblichen Auftrage ihres Vaters versicherte, daß dieser sie aufnehmen und nicht länger gestatten werde, daß sie ferner unter der Tyrannei des Kronprinzen schmachte.

Dieser listige und sehr verführerische Rath verfehlte seinen Zweck nicht. Die unglücklich Duldende, deren Gemüth zu sehr verletzt war, als daß sie der Gedanke zurückzukehren zu jenen häuslichen Freuden, von welchen sie so lange und auf so schmähliche Weise beraubt worden war, nicht hätte alle Vorsicht vergessen lassen sollen, begann mit Klagen über die harte Behandlung von Seite des Churfürsten, der ihr verbot am Hofe zu erscheinen, und versicherte, daß sie nie und nimmer in ein Zusammenleben mit dem Kronprinzen wieder einwilligen werde, sondern vorziehe, ihr Leben bei ihren Eltern zuzubringen.

Dieser Entschluß brachte alle Verfolger der Prinzessin in Aufregung. Sie wollten sie zwar, was ihr Verhältniß zum Kronprinzen betrifft, ihren eigenen Weg gehen lassen, dagegen sprachen sich alle gegen ihren Wunsch aus, bei ihren Eltern zu leben. Der Churfürst erlaubte es nicht, nach dem Willen der Gräfin Platen, der Kronprinz widersetzte sich in Folge der Vorstellungen des Fräulein Schulenburg, und der Herzog von Celle endlich verweigerte jenen Wunsch unter den Auspicien seines Wächters, Bernstorf, unter verschiedenen gefühllosen Bemerkungen, welche seinem Verstande so wenig, als seinem Herzen zur Empfehlung dienten.

Eilftes Kapitel.

Die Prinzessin Sophia Dorothea wird vor das Consistorialgericht gestellt. — Dessen Zusammensetzung und Pflichten. — Dessen Bemuhung die Zwistigkeiten des Kronprinzen und seiner Gemahlin beizulegen. — Die Prinzessin verläßt Hannover und geht nach Lauenau. — Rechtsstre.t des Kronprinzen. — Dessen Unbeständigkeit. — Erklärung der Prinzessin. — Fehlschlagung des Sühneversuchs. — Unterredung der Mitglieder des Gerichtes mit der Prinzessin. — Erkenntniß auf Ehescheidung. — Brief von Sophia Dorothea an ihren Sachwalter. — Uebereinkommen zwischen dem Churfürsten und dem Herzog von Celle über die Bestimmung und den Unterhalt von Sophia Dorothea. — Besorgniß ihres Schwiegervaters wegen Erhaltung ihres Besitzthums. — Verhalten ihres Vaters. — Zufriedenheit der Sophia Dorothea mit der Trennug von ihrem Manne. — ....

Jetzt war die große Frage zu lösen, wie man der Prinzessin mit möglichster Schonung der churfürstlichen Familie sich entledigen könnte, und man gab sich alle erdenkliche Mühe, das geeignete Mittel zu finden. Aus den angesehensten rechtsgelehrten Mitgliedern der geistlichen Oberbehörden zu Celle und Hannover wurde ein Consistorialhof gebildet, welcher die gegenseitigen Beschwerden des Kronprinzen und seiner Gemahlin zu untersuchen, und sodann den Ausspruch zu geben hatte, ob ein genügender Grund zur Ehescheidung vorhanden sey. Dieß forderte eine große Delikatesse, weil, wie wir später sehen werden, einerseits für unpassend erachtet wurde, die üble Aufführung des Thronerben in ihrem ganzen Umfange

preis zu geben, andererseits aber der Wunsch ausgedrückt worden war, den Herzog von Celle durch ein zu strenges Beharren auf der seiner Tochter angeschuldigten Intrigue nicht zu beleidigen. Nach Erwägung der Interessen beider Gatten wurde dieses Vermittlungsverfahren durch die Entscheidung beendigt: „die Charaktere dieser Gatten seyen unvereinbarlich, und daher der Wunsch Beider nach Auflösung des Ehebandes begründet.“

Um glauben zu machen, man wolle der Prinzessin wirklich Gerechtigkeit widerfahren lassen, wurde das Ansehen des Consistorialhofes durch bedeutende Solemnitäten erhöht, und noch manches andere versucht; allein es bedurfte keines besondern Scharfsinnes um einzusehen, daß dieß alles nur ein wohl ausgedachter Kunstgriff sey, um desto leichter gegen eine wehrlose und unschuldige Frau solche tyrannische Maßregeln ergreifen zu können, wie sie nur unter der absolutesten Despotie als möglich gedacht werden können.

Während man auf solche Weise Zeit zu gewinnen suchte, drang die Prizessin sehr darauf, Hannover zu verlassen, was ihr auch gewährt wurde. Nach einem höchst rührenden Abschied von ihren Kindern, welcher sie so ergriffen hatte, daß sie bewußtlos in ihren Wagen gebracht wurde, verließ sie das Land ihres Schwiegervaters, dessen Grenzen sie trotz der wehmüthigen Stimmung, in die sie das Scheiden von den wenigen Wesen, für welche sie Achtung gefühlt und der Kummer über den Tod Königsmarks versetzt hatte, mit innigem Vergnügen überschritt. Unter Geleite betrat sie das Herzogthum Celle, wo ihr als vorläufiger Aufenthaltsort Lauenau angewiesen, und keinerlei Verkehr mit ihren Eltern gestattet wurde.

Gegen Ende August 1694 wurde der Consistorialhof organisirt. Er zählte vier Richter von Hannover, eben so

viele von Celle, und hatte Herrn Busche zum Präsidenten. Nach Eröffnung der Verhandlung überreichte am 18. September der Rath Livius, im Namen des Kronprinzen, gegen die Prinzessin eine Anklageschrift, welche in Artikeln folgende Beschwerdepunkte aufführte: diese habe in ihrem Betragen gegen ihn weder Liebe noch Gehorsam gezeigt — sie habe sich zu ihren Eltern nach Bruckhausen begeben, um denselben grundlose Anschuldigungen gegen ihn vorzutragen, und von ihrem Vater gewarnt und zur Rückreise angewiesen, Herrenhausen, wo alle Vorbereitungen für ihren Empfang gemacht gewesen, umgangen, und sich gerade Weges nach Hannover verfügt — der Kronprinz habe sie nachher öfter besucht, auch einen sehr wohlwollenden Brief von Berlin aus an sie geschrieben, beides jedoch ohne Erfolg, ja seine Gemahlin habe sogar, als seine Rückkehr erwartet wurde, ihre Abreise nach Celle nur um so eifriger betrieben. Dem zu Folge, heißt es in dieser Schrift, habe die Prinzessin ihren Gemahl böslich verlassen, und überdieß habe sie den bestimmtesten Entschluß geäußert, nie mehr mit ihm zu leben — ein Entschluß, an dessen Aufrichtigkeit Niemand zweifeln dürfe. Hierauf gestützt wurde schließlich um Scheidung dieser Ehe gebeten.

Wir glauben, daß bei den geistlichen Behörden nicht leicht eine andere, so schwach begründete Klage erhoben worden ist. Man kann nicht ohne Erstaunen die absichtliche Verheimlichung der verschiedenen Anschuldigungen sehen, welche früher gegen die Prinzessin vorgebracht worden waren und bis zur Bluttthat in der Halle des churfürstlichen Palastes geführt hatten. Königsmark schien ganz vergessen worden zu seyn. Der unzweifelhaften Beweise — wie man die Einflüsterungen der Gräfin Platen anmaßender Weise zu nennen pflegte — wurde mit keiner Sylbe gedacht. Das einfache Sprichwort „daß die, welche in Glashäusern leben, nicht Steine werfen sollen,“ war

in dieser Instanz auf das gewissenhafteste beachtet worden. Bei der oberflächlichen Untersuchung des Mordes des Gardeobersten, sagte eine Kammerfrau der Prinzessin und einer der Leibgardisten aus, der Graf sey durch ein falsches Billet in das Gemach der Prinzessin eingeladen worden und man habe gesehen, daß die Gräfin Platen seinen Leichnam eines solchen Papieres beraubt habe. Ungeachtet der gewandten Auslegungen und Verstellungen der Gräfin schien die Sache, ihr gegenüber, sich ganz schlimm zu gestalten; da aber das Kundwerden ihres Verbrechens den Churfürsten wie seinen Sohn selbst in ein sehr zweideutiges Licht gestellt haben würde, so erachtete man für rathsamer, diese gefährliche Sache so wenig als möglich zu berühren. Der Kronprinz befolgte in seinem Prozesse dasselbe System, indem er weder der beleidigenden Vernachlässigung seiner Gattin, noch der allbekannten Intriguen gegen dieselbe und noch weniger der Brutalität Erwähnung that, durch welche er seine unglückliche Gemahlin gezwungen hatte, sein Haus zu verlassen, um Trost und Rath bei ihren Verwandten zu suchen. Der Rath Livius, der von Allem wohl unterrichtet war, fand sich nicht veranlaßt, mit einem dieser Gegenstände seine Klage zu bereichern, weil er einsah, daß er damit der Sache nur wesentlichen Schaden bringen könnte.

Hierauf reisten auf Anordnung des Herzogs von Celle der Oberhofmarschall Bülow mit dem Hofrath Thies als Sachanwälte von Sophia Dorothea nach Lauenau, um ihre Instructionen von der Prinzessin einzuholen, insbesondere eine Erklärung derselben, ob sie zu ihrem Gemahl zurückzukehren gedenke, oder ihre Angelegenheit der Entscheidung des Consistorialhofes zu unterstellen Willens sei.

In einer von ihr selbst unterzeichneten und gesiegelten Urkunde, zu deren Uebergabe an den Consistorialhof der Hof-

rath Thies von ihr bevollmächtigt wurde, gab sie die feierliche Erklärung, daß sie nach reiflicher Erwägung aller Umstände unabänderlich auf dem Entschlusse beharre, die Ehe mit dem Kronprinzen nicht fortzusetzen, und daß sie die von ihrem Gemahl verlangte Trennung derselben so sehr wie dieser wünsche. Die Richter, welchen diese Erklärung mitgetheilt worden war, erklärten sie nach stattgehabter Debatte für ungenügend. Thies verfügte sich am 24. Oktober wieder nach Lauenau und legte der Prinzessin eine Urkunde zur Anerkennung vor; obwohl die Form, in welcher diese abgefaßt war, sie überraschte wegen der beliebten Abänderung ihres Titels, so gab sie doch in der Erwartung, das Geschäft damit zu befördern, ihre Zustimmung. Doch auch diese Nachgiebigkeit verfehlte den Zweck, indem die Richter nun eine außergerichtliche Rücksprache mit der Prinzessin zur nöthigen Aufklärung der Sache für unerläßlich hielten.

In der Hoffnung, eine Wiederversöhnung zu bewerkstelligen. wurde der Präsident Busche und der Superintendent Molan beauftragt, sich zur Prinzessin zu begeben. Sie erhielten sogleich Audienz und wurden von der Prinzessin auf eine höfliche, übrigens ihrer Geburt und dem Bewußtseyn ihrer Unschuld würdige Weise empfangen.

Nachdem der Präsident sie mit dem Grund und Zweck dieser Sendung bekannt gemacht hatte, drückte er zunächst das Erstaunen des Consistorialhofes über die ihm in dieser Sache gemachten Vorlagen, insbesondere über den Entschluß Ihrer Hoheit aus, von ihrem Gemahl sich zu trennen, ohne daß hiefür ein genügender Grund angeführt worden sey; machte sie sodann auf die nachtheiligen Folgen einer so feindseligen Gesinnung, auf den Kummer, den sie ihren Eltern bereiten würde und auf die Gefahr aufmerksam, auf diesem Wege ihren Ruf zu gefährden, während im andern Falle sie so

leicht ihren fürstlichen Rang wieder erhalten könnte. Er könne ihr darum, fuhr er fort, nur den Rath ertheilen, zu ihrem Gemahl zurückzukehren, und empfahl ihr die reiflichste Erwägung desselben, indem er sie schließlich auch auf die Gebote der Religion hinwies.

Während sein würdiger Prinzipal Athem schöpfte, begann Herr Molan eine Abhandlung über die Pflichten der Ehe, welche Niemand anders als mit dem Willen des Allmächtigen aufzulösen berechtigt sei, dessen Strafen nach den Briefen des Apostels Paulus an die Corinther Cap. 7 Vers 10 keiner entgehen werde, der gegen seinen heiligen Willen handle.

Die Prinzessin hörte geduldig und mit Achtung diese guten Gründe an, versicherte aber, sie wünsche nichts sehnlicher, als ein friedliches Leben, und möchte sie auch durch das Beharren auf ihrem Entschlusse ihre Leiden vermehren, so fordere doch ihr Seelenheil das Festhalten an demselben. Sie habe, sagte sie, die Welt zu sehr geliebt, und seit die Vorsehung sie derselben entrückt, hierin heilsamen Wechsel gefunden, und sey daher entschlossen, so hart auch diese Strafe für sie seyn möge, nicht mehr zu dem Kronprinzen zurückzukehren.

Durch diese freiwillige Entsagung schien die Prinzessin ein großes Opfer der vielfachen Vortheile ihrer Geburt, ihres hohen Ranges und der damit verbundenen Ehren zu bringen, allein es dürfen dabei die Demüthigungen nicht übersehen werden, vor welchen sie alle diese Auszeichnungen nicht zu schützen vermocht hatten. Eine Chiffre in der elique der Platen zu werden, war ihr unmöglich und nach so vielfachen Mißhandlungen durch die Intrigue derselben, lechzte ihre Seele nach Frieden und nach der möglichst weiten Entfernung von einer so unreinen Atmosphäre.

So offen die Gründe vorlagen, welche die Prinzessin Sophia Dorothea zu dieser Entfernung vom Hofe bestimmen

mußten, so erlaubten sich doch diese zwei ausgezeichneten Mitglieder des Consistorialhofes, sie noch mit verschiedenen Fragen zu bestürmen, ihr in abwechselnder Rede die Pflichten, welche Gesetz und Religion ihr auferlegen, nachdrücklich zu Gemüthe zu führen, und sie durch Versprechungen, ja selbst durch Drohungen zu einer Sinnesänderung zu bringen. Doch umsonst; die Prinzessin wurde nicht einen Augenblick in ihrem Entschlusse wankend, und als die Deputation endlich einsah, daß alle ihre Bemühungen erfolglos blieben, verabschiedete sie sich.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Churfürst und sein Thronerbe diesen Schritt heimlich geleitet haben, um sich aus dem falschen Lichte zu ziehen, in welches sie durch die Verwickelung mit so bösen Weibern sich selbst gestellt hatten. Allein hätten sie aufrichtig gewünscht, gerecht gegen die verfolgte Prinzessin zu seyn, so würden sie dieß durch die Entlassung der berüchtigten Coterie bewiesen haben, welche die Ursache ihrer Leiden war. Es ist klar, daß sie weder den Muth noch die Neigung dazu hatten, und ebenso augenscheinlich ist es, daß die Prinzessin von den ihr vorgespiegelten Vortheilen ihrer Rückkehr in das Haus, das ihr durch seine Agenten so verhaßt gemacht worden war, nichts zu erwarten hatte. Dieses Resultat der Deputation mußte eine nagende Plage für den Kronprinzen werden, und bei seiner geistigen Beschränktheit die entschiedene Abneigung gegen seine schuldlose Gemahlin noch vermehren, und diese Feindseligkeit, genährt durch das seinem Charakter eigenthümliche mürrische Wesen, beherrschte ihn bis an das Ende seines Lebens.

Am ersten Dezember wurde dem Anwalt des Kronprinzen der Bericht über die Unterredung zwischen der Prinzessin und den Gesandten zugestellt, und zum Beweis, daß keine weitere Zögerung mehr nöthig schien, legte dieser schon zwei Tage nachher dem Gerichte die schriftliche Bitte um Erkennung der

Ehescheidung vor. Dieses machte dem Anwalt der Prinzessin die Auflage, dieser den Antrag des Kronprinzen zur Schlußerklärung mitzutheilen. Die Prinzessin beschränkte sich auf eine schriftliche Wiederholung ihrer früheren Erklärung, und gab ihrem Anwalt zugleich die Weisung, sich in irgend eine weitere Erörterung nicht mehr einzulassen.

Demnach eröffnete das Gericht am 28. Dezember den dazu vorgeladenen zwei Anwälten das Endurtheil, welches wörtlich also lautet:

„In der Ehestreitigkeit des erhabenen Prinzen Georg Ludwig, Kronprinzen von Hannover, gegen seine Gemahlin, die erhabene Prinzessin Sophia Dorothea ꝛc. erkennen wir, Präsident und Richter des Consistorialhofes, nach fehlgeschlagenem Versuch der Sühne, zu Recht: daß durch die uns vorgelegten Urkunden, wie durch die mündlichen Erklärungen der Prinzessin und durch andere Umstände ihre beharrliche Verweigerung der ehelichen Pflichten und des Zusammenlebens gehörig erwiesen und als eine böswillige Verlassung zu betrachten sey, demgemäß aber die Ehe für aufgelöst und nichtig erklärt, auch, nach dem bestehenden Gerichtsgebrauche, die Wiederverheirathung nur dem Kronprinzen, als dem unschuldigen Theile gestattet seyn soll."

„Gegeben in dem Consistorialhofe zu Hannover den 28. Dezember 1694."

„Unterzeichnet:

Philipp von Busche.	Bernhard Spilken.
Franz Eichfeld (Pfarrer).	Erythropel.
Anton Georg Heldberg.	David Rupertus.
Gustav Molan.	H. L. Hattorf."
Gerhardt Abt.	

Die Rechtmäßigkeit dieser Entscheidung wurde bald in Zweifel gezogen, so, daß sogar, wie das folgende Memorandum

zeigt, der gesetzliche Vertheidiger der Prinzessin für nöthig fand, sich gegen Mißdeutungen seines Benehmens in der Sache durch ein Zeugniß sicher zu stellen. Dieses lautet:

„Nachdem uns das richterliche Urtheil eröffnet worden, haben wir uns aus eigenem Entschluß demselben unterworfen, und demgemäß unserem Anwalt irgend einen weiteren Schritt in der Sache nicht gestattet. Diesem Zeugnisse fügen wir die Versicherung bei, daß wir die Thätigkeit unseres Sachwaltes, Hofrath Thies, in unserer Angelegenheit mit Dank erkennen, und ihn von aller Verantwortlichkeit in Beziehung auf dieselbe freisprechen."

„Unterzeichnet:
„Lauenau, den 31. Dezember 1694."

„Sophia Dorothea."

Der Churfürst hatte kein Mittel unversucht gelassen, allem vorzubeugen, was seinen Lieblingsplan, die Vereinigung der beiden Territorien irgendwie gefährden mochte. So waren schon unter dem 29. August 1694 die erhabenen zwei Brüder darüber miteinander übereingekommen, daß die Trennung der Ehe des Kronprinzen herbeigeführt werden müsse, und es waren schon vor Erledigung des Prozesses die weiteren Maßregeln getroffen, namentlich festgesetzt worden: die eidliche Verpflichtung der künftigen Dienerschaft der Prinzessin, das Einkommen derselben und ihr bleibender Sitz auf dem Schlosse Ahlden unter strenger Bewachung. Ebenso waren die Erbrechte auf's Neue geregelt worden, und zwar auf eine Weise, welche genügend zeigt, daß der Eifer des Churfürsten und seines hoffnungsvollen Sohnes, sich durch die Verbindung des Letzteren mit der Prinzessin zu bereichern, jetzt in dem Bestreben sich äußerte, die Rechte und Privilegien so viel möglich an sich zu reißen; doch selbst dieß war ihnen nicht zureichend, sie wußten sogar mit Hülfe Bernstorff's, dieses Agenten der

Platen, die Abneigung des Herzogs von Celle gegen seine Tochter so weit zu steigern, daß er das Versprechen gab, jeden Verkehr mit derselben zu unterlassen.

Je mehr wir die Blindheit und den Stumpfsinn dieses Mannes, seinen Mangel an Gemüth und an nur ganz gewöhnlicher Einsicht betrachten, desto größer wird unser Erstaunen. Mögen immer seine Vertheidiger sagen, daß er der Verleitete war, so trifft ihn doch mit Recht die schwere Beschuldigung, daß er theils aus Furcht, seinen Bruder zu beleidigen, theils weil er seine Selbstliebe durch die unkindlichen Bemerkungen, welche seine Tochter sich über ihn erlaubt hatte, verletzt fühlte, sich hatte bestimmen lassen, alle Pflichten gegen sein einziges Kind zu vergessen. Wir wenigstens vermögen ihn nicht zu entschuldigen, wir befürchten vielmehr, daß eine gerechte Beurtheilung seiner Aufführung ihn zu den Unwürdigsten seines Standes zählen dürfte.

Durch das Ehescheidungsurtheil oder, um es richtiger zu sagen, durch ihre Verstoßung hatte der größte Theil der Leiden der Prinzessin ihr Ende erreicht. Sie waren fürchterlich gewesen, aber mit der Größe derselben war die Kraft gewachsen, die ihr von ihren Feinden bereitete Herabwürdigung zu ertragen. In der That, sie schien Anfangs über jenen Richterspruch ganz erfreut, dem sie die Befreiung aus einer unerträglichen Sclaverei verdankte, und sie eilte dem Orte ihrer Gefangenschaft — denn diese war bereits beschlossen — mit Gefühlen von Freiheit und Trost zu, welchen sie lange ein Fremdling geblieben war.

Zwölftes Kapitel.

Das Schloß Ahlden, Gefängniß der Sophia Dorothea. — Ihr Gefolge verpflichtet sich durch einen Eid zum Spioniren — Sicherheits-Maaßregeln gegen die Gefangene. — Ihre Beschäftigung. — Sie wird die Wohlthäterin der ganzen Nachbarschaft. — Ihr Briefwechsel. — Der Prinzessin ist der Verkehr mit ihren Kindern verboten. — Der Churfürst ist ihr geneigt. — Sein Tod. — Sein Charakter. — Der Kronprinz wird Churfürst. — Seine Einigkeit mit dem Herzog von Celle. — . . . . Er macht ein Codicil zu ihren Gunsten. — Wunsch der Herzogin von Celle. — Tod des Herzogs. — Der Sohn und die Tochter der Sophia Dorothea. — Fruchtloser Versuch des Prinzen, seine Mutter zu sehen. — Sympathie der Prinzessin. — Ihre Heirathen — Sophia Dorothea verkehrt mit ihrer Tochter. — Des Churfürsten Intriguen. — Seine Aussichten in England. — Plan den Kronprinzen dahin zu schicken. — Widersprechender Brief der Königin Anna an den Churfürsten. — Wirkung dieser Mittheilung auf die Churfürstin Sophia. — Genaue Einzelnheiten von ihrem Tode durch einen Augenzeugen . . . . .

Der Ort, an welchem die in Ungnade gefallene Gemahlin des Kronprinzen von Hannover für immer gefangen gehalten werden sollte, war das Schloß Ahlden, eine kleine Festung am südlichen Ufer des Flußes Aller. Sie sollte von nun an nur den Titel einer Herzogin von Ahlden führen. Ihre Suite bildete ein Gouverneur, ein Kammerherr und einige Kammerfrauen. Diese alle waren Spione, Creaturen der Gräfin Platen, welche die Gefangene belauerten und alle ihre Beobachtungen zur Kenntniß ihrer Gebieterin brachten.

Ihre Gefangenschaft war keine ganz einsame, da ihr gestattet war, bei gewissen Gelegenheiten die Civil- und Militärbeamten auf die Festung einzuladen, und sowohl der Geistliche, als Personen aus der Nachbarschaft sie besuchen durften; allein diese Gesellschaft war natürlich eine sehr gezwungene und streng überwachte, und eine solche Beschränkung in allen ihren Handlungen mußte sie, trotz des Bewußtseyns ihrer Unschuld, stets erinnern, daß sie als eine Staatsgefangene betrachtet werde.

Ihre Dienerschaft bestand aus zwei Pagen, zwei Bedienten, drei Köchen, einem Conditor, einem Kellermeister, einem Bäcker, einem Hausmeister mit verschiedenen Untergebenen, einem Kutscher und einigen Lakaien neben einer verhältnißmäßigen Zahl weiblicher Dienstboten. Die Stelle eines Oberhofmarschalls am Hofe zu Ahlden bekleidete in den ersten drei Jahren Julius August von Bothmar; ihm folgte im Jahr 1721 der Graf Sigismund Bergest, dessen Nachfolger Georg von Busche war. Zu Kammerdienern wurden meistens Individuen verwendet, welchen gewisse bürgerliche Verrichtungen in der Festung oblagen. Von den verschiedenen Kammerfrauen der Prinzessin wurden uns nur die zwei letzten namentlich bekannt: Lady von Arenswald und Lady von Malortin. Alle mußten eidlich geloben, ihre Dienstpflichten in Gemäßheit des Vergleichs vom 29. und 31. August 1694 zu erfüllen, welcher vorschreibt: „nichts zu versäumen, jeder Intrigue und jedem „Unglück vorzubeugen, und für die vollständigste Sicherheit „des zur Residenz der Prinzessin, Sophia Dorothea, bestimmten Platzes durch Aufrechthaltung der Ruhe zu sorgen und „Alles zu verhindern, was einem Feinde irgend ein Unternehmen möglich machen möchte, in der erhabenen Familie „eine Spaltung zu verursachen.“ Hiedurch war, um es kurz und deutlich zu sagen, verordnet, die Gefangene so streng zu

bewachen, daß ihr jede Verbindung mit auswärtigen Freunden unmöglich bleibe.

Der Commandant des Schlosses war in Betreff dieses Punktes mit besondern Instruktionen versehen, deren Einhaltung er, nach der Flucht des Fräuleins Knesebeck, mit doppelter Wachsamkeit sich angelegen seyn ließ. Die aus Infanterie und Cavallerie bestehende Garnison hielt täglich Parade im Schloßhofe. Nach allen Richtungen waren Schildwachen ausgestellt, welche jede Bewegung der unglücklichen Frau mit einem Argwohn beobachteten, als wäre sie der ausgezeichnetste feindliche General gewesen. Machte sie einen Ausflug, so geschah es zu Wagen, oder im Cabriolet. Das Letztere leitete sie selbst und der Kutscher begleitete sie zu Pferd. Ueberall hin folgte ihr als Bedeckung ein Gardist zu Pferd mit gezogenem Schwert und ein Militär- und Civilbeamter.

Spaziergänge zu Fuß und der Wandel auf den Wällen der Festung waren ihr nicht erlaubt und auf diesen, wie auf den Durchgängen, befanden sich Schildwachen, um sie zu verhindern, einen verbotenen Weg zu gehen. Unter keinem Vorwande durfte sie ohne die gewöhnliche Wache die Festung verlassen, und auf diesem Befehl wurde so streng beharrt, daß man sie eines Tages, als in dem Kamine Feuer ausgebrochen war, in der fürchterlichsten Seelenangst mit dem Juwelenkästchen unter dem Arme in einem Gange hin und herspringen sah.

Die Herzogin von Ahlden, wie sie nun genannt wurde, bemühte sich ihren Geist auf jede mögliche Weise zu beschäftigen, vorzugsweise durch die Verwaltung der Güter, aus welchen sie ihr Einkommen bezog, durch ihren Briefwechsel, ihr Tagebuch und die Leitung ihres Haushaltes. Die Unterweisungen für ihren Hauptkoch und Kellermeister, und ihre Tagesrechnung über die Lebensmittel, waren alle von ihrer

Hand geschrieben; auch schloß sie alle Verträge. Aber einen großen Theil ihrer Zeit widmete sie werkthätigem Wohlwollen, und der eifrigsten Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Sie wurde der Segen aller ihrer Nachbarn, verbesserte deren Wohnungen, interessirte sich für die Erziehung der Kinder armer Taglöhner, deren Lage sie durch alle ihr zu Gebot stehenden Mittel zu befördern suchte.

Der Kaplan hielt jeden Sonntag in der Wohnung der Prinzessin Gottesdienst, an welchem das Hausgesinde in demselben Zimmer mit ihm, und die Prinzessin mit ihren Kammerfrauen in einem, mit diesem durch Flügelthüren verbundenen Gemache theilnahmen. Die Dorfkirche zu besuchen, welche sie mit einer Orgel, mit silbernen Leuchtern, einem Altartuch und Kissen, bereichert hatte, war ihr verboten. Sie wurde immer mehr die Wohlthäterin des Dorfes; denn als dasselbe zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden war, steuerte sie eine bedeutende Summe zu dessen zweckmäßiger Wiedererbauung bei; unter ihrem Beistande wurden die Straßen regelmäßiger angelegt, die Häuser in angemessener Entfernung von einander gebaut und mit Ziegeln hübsch gedeckt. Wer könnte in der Gefangenschaft sein Leben nützlicher und ehrenvoller anwenden, als sie gethan? diese bewunderungswürdige Aufführung, unter dem Drucke der Gewalt, welche sie der Freiheit beraubt hatte, verschaffte ihr einen vollständigen Triumpf über ihre Verläumder. Ihre Lage ließ sie aus gewöhnlichen Quellen kein Glück schöpfen; selbst die reichen Segensquellen der Verbindung mit Eltern, Kindern und Freunden waren für sie versiegt; sie fand aber in dem beneidenswerthen Vorrechte, die Schöpferin des Glückes Anderer zu seyn, großen Trost und den möglichen Ersatz für jenen bedeutenden Verlust. Sie machte von demselben den edelsten Gebrauch. Der Arme und Hülfsbedürftige fand bei ihr schnelle und liebreiche Unterstützung; sie labte den

Kranken, sie tröstete den Betrübten und belohnte das Verdienst des Würdigen.

War ihr auch die Linderung versagt, ihre ältesten und besten Freunde zu sehen, so durfte sie doch mit denselben einen Briefwechsel pflegen. Natürlich war sie hierin sehr beschränkt, insbesondere durfte sie des wahren Grundes ihrer Gefangenhaltung auf keine Weise erwähnen; nichts destoweniger war das Schreiben ihr größtes Vergnügen. Ihr Hauptcorrespondent war ihre Mutter, deren wohlwollende Betrachtungen. und mütterlichen Rathschläge Balsam in ihr wundes Herz goßen, und ihrer kummervollen Seele eine Labung gewährten, welche sie oft stark genug machte, ihre Leiden in Geduld zu ertragen Am schmerzlichsten fiel der Prinzeßin, daß ihr das Vergnügen versagt war, mit ihren theuern Kindern auch nur brieflich sich zu unterhalten, von welchen sie mit so unaussprechlichem Schmerze geschieden war, und an welche sie in der fernen Gefangenschaft nicht ohne bittere Thränen denken konnte. Wie Fräulein Knesebeck versichert, durften diese weder von ihr sprechen, noch von ihr reden hören. Im Laufe der Zeit hatte die unglückliche Dame viele Correspondenten, was ihr einen reichen Stoff zur Beschäftigung ihres Secretairs, dem Herrn von Wiedeler bot.

Auch ihr Onkel, der Churfürst gehörte unter ihre Correspondenten, der trotz des bösen Einflusses, dem er sich selbst hingegeben hatte, doch die Behandlung seiner Schwiegertochter für eine harte hielt. In den letzteren Jahren seines Lebens schienen ihn diese Sachen sehr zu beunruhigen, und wir vernehmen von glaubwürdigen Personen, daß ihm die Gesellschaft des rücksichtslosen Weibes, welches ihn so lange beherrschte, sehr widrig zu werden anfing. Aber ungeachtet der Reue, die er über sein übel zugebrachtes Leben fühlte, konnte er die Feindseligkeit gegen den Herzog von Wolfenbüttel nicht über-

winden, welche in ihm von dem Augenblicke an Wurzel gefaßt hatte, als er von den Ansprüchen des Herzogs Anton Ulrich auf einen Theil der Besitzungen hörte, deren Erhaltung für seine eigene Familie sein innigster Wunsch war. Die von ihm vermuthete Verbindung zwischen dem Prinzen Maximilian und dem Herzoge von Wolfenbüttel vermehrte seine Erbitterung um Vieles, und er ruhte nicht, bis es ihm gelungen war, durch die Beredtsamkeit des stets bereitwilligen Verräthers, Bernstorf, seinen Bruder den Herzog von Celle zu bestimmen, in seines Vetters Land mit einer bedeutenden bewaffneten Macht einzufallen. Dieser feindliche Angriff jedoch hatte bald sein Ende durch ein Einverständniß der Vettern erreicht; die Truppen wurden zurückgezogen und über den Gegenstand des Streites kam ein, alle Theile befriedigendes, Uebereinkommen zu Stande.

Am 28 Januar 1698 starb der Churfürst. Er war ein auffallendes Beispiel des Standes, dem er angehörte — ein kleiner Potentat, der von grenzenlosem Ehrgeitze so sehr sich beherrschen ließ, daß er zuweilen für die gewöhnlichsten Grundsätze, wie für die gemeine Humanität blind und taub war. Der herrschenden Mode, wie so viele seiner Zeitgenossen, stets huldigend, hatte er alle Mittel angewendet, seinem Hofe den Schein der Macht und der Pracht zu verleihen, oder vielmehr den des Luxus und der Ausschweifung, welche Ludwig XIV. seinen königlichen Brüdern so beliebt gemacht hatte, und welchen August, Churfürst von Sachsen und König von Polen, durch tausend Verworfenheiten vermehrte. Er verschwendete große Summen an Alle, die seinem Vergnügen dienten — an Frauen von lockerem Charakter, wie es bei solchen Monarchen gewöhnlich ist, und nicht weniger freigebig war er gegen die Agenten, welche er zur Ausführung seiner selbstsüchtigen Zwecke an fremden Höfen verwendete. Wir wollen nicht läug-

nen, daß sein Charakter auch einige achtbare Eigenschaften hatte, aber die Art, auf welche er sich selbst den Plänen der Gräfin Platen — dieser Schwester der Harpyen — unterworfen hatte, an seiner unschuldigen Schwiegertochter und an dem Grafen Königsmark Rache zu üben, verdammt seinen Ruf.

Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn, der Gemahl der armen Gefangenen zu Ahlden, und von dem Tage seiner Thronbesteigung an wurde ihre Lage eine ganz hoffnungslose. Er war noch mehr als sein Vater unter der Knechtschaft seiner Maitressen, welche, für ihre eigene Wohlfart bedacht, dafür sorgten, daß die Wunde, die die Prinzessin seiner Eigenliebe, durch die Weigerung zu ihm zurückzukehren, nachdem er sich zur Versöhnung herabgelassen habe, geschlagen hatte, unheilbar bleibe. Er beschloß ihre Gefangenschaft auf Lebenszeit, und einen sprechenden Beweis seiner fortdauernden Erbitterung gegen sie gab er dadurch, daß er zu irgend einer Verminderung der eifersüchtigsten Bewachung ihrer Aufführung niemals sich entschließen konnte.

Ein Uebereinkommen fand zwischen ihm und dem Herzog von Celle statt, in welchem der Letztere die im Vertrag von 1694 in Betreff der Prinzessin getroffenen Verfügungen genehmigte; aber sein natürliches Gefühl war nicht ganz erstickt; er ließ nach dem Tode seines Bruders wiederholt Erkundigungen über seine Tochter einziehen, und schien geneigt, sich für sie zu interessiren. Dieß beunruhigte Bernstorf, welcher deßhalb um so eifriger bemüht war, dem hannövrischen Hofe seine Dienstbarkeit zu beweisen, weil er hoffte entweder der Amtsfolger des Grafen Platen zu werden, oder auf eine andere Weise reichliche Belohnung zu erhalten. Er erinnerte den Herzog an seine Verpflichtungen, und entwarf von den nachtheiligen Folgen, die eine Beleidigung des Churfürsten

durch irgend eine Einmischung in diese Sache für die Herzogin wie für deren Tochter haben dürften, ein so gräßliches Bild, daß der Herzog selbst über seine Absichten zu Gunsten der Gefangenen erschrack.

Nachdem die Prinzessin zehn Jahre gefangen gewesen war, wünschte ihr Vater sie zu sehen; allein Bernstorf stellte so viele Hindernisse in den Weg, daß er von einer Zeit zur andern wartete. Eine wesentliche Aenderung seiner Gesinnungen erweist sich durch das nach seinem Willen abgefaßte und am 26. Januar 1705 vollzogene Codicill, welches nähere Bestimmungen zu Gunsten seiner unglücklichen Tochter enthielt.

Am gleichen Tage bewies auch die Herzogin ihre Fürsorge für ihre Tochter, welche für den Fall, daß diese sie überleben sollte, ein Testament errichten ließ, in welchem diese vorzugsweise bedacht wurde.

Der Herzog bestätigte diesen Willen und fünf Zeugen unterzeichneten ihn. Sein Wunsch, die arme Gefangene zu sehen, wurde mit jedem Jahre lebhafter, und seiner Gemahlin, welche zuerst auf dringende Bitten die Erlaubniß zu einem Besuche ihrer Tochter erhalten hatte, gelang es durch die Schilderung, die sie ihm von der Schwermuth derselben machte, sein Herz zu erweichen, und er fieng nun ernstlich an, die Ungerechtigkeit, welche er sanctionirte, so viel wie möglich wieder gut zu machen.

Er war dem siebzigsten Lebensjahre nahe, als er im Frühjahr ein schnelles Abnehmen seiner Kräfte fühlte, und er beschloß deßhalb die unglückliche Gefangene schon im nächsten Sommer zu besuchen. Aber auch die Ausführung dieses Entschlusses wußte Bernstorf auf den Herbst zu verschieben, und mit dem Eintritte dieser Zeit zog sich der Herzog eine Erkältung zu, welche ihn das Bett zu hüten nöthigte, und am 28. August 1705 den Tod herbeiführte.

Nach dem Tode seines Herrschers, dessen Vertrauen er so sehr mißbraucht hatte, begab sich der listige Bernstorf nach Hannover, und trat in die Dienste des Churfürsten, der seinen Stolz befriedigte und seinen schändlichen Verrath durch seine Erhebung in den Grafenstand, belohnte. Er wurde bald, um was er schon lange intriguirte — Geheimerath des Churfürsten.

Auf diese Weise jeden Schutzes gegen den Groll des nun allmächtigen Churfürsten beraubt, sahen sich die Mutter und Tochter in eine wahrhaft trostlose Lage versetzt. Zum Glück für sie war seine Thätigkeit durch seine Plane, nach dem Tode der Königin Anna den englischen Thron zu besteigen, so wie durch die Regierung der vereinigten Länder von Hannover und Celle stets sehr in Anspruch genommen. Taub gegen die wiederholten Bitten des gefangenen Opfers um Befreiung aus der langen Haft, beschränkte er sich auf die allgemeine Anordnung der wirksamsten Sicherheitsmaßregeln gegen dasselbe. Ihre unschuldigen Beschäftigungen wurden monoton. Die Einschränkung und das Spionirsystem, unter welchem sie lebte, schien ihr endlich unerträglich. Der Trost, welchen sie aus den Besuchen ihrer Mutter schöpfte, vermochte nicht die heiße Sehnsucht nach ihren Kindern zu stillen, die mit jedem Jahre wuchs.

Es ist erfreulich zu sehen, daß ungeachtet der Bemühungen, die man anwendete, den jungen Prinzen und die Prinzessin gleichgültig für das Schicksal und Leben ihrer Mutter zu erhalten, doch in den Herzen Beider ein größeres Interesse für sie sich erhielt, als ihre Feinde sich dachten. In ihrem Sohne zeigte sich dieß auf eine den ganzen Hof in Erstaunen setzende Weise. Eines Tages jagte der Prinz in der Nachbarschaft von Linsburg, wo er plötzlich vermißt wurde. Seine Begleitung, welche wußte, daß Ahlden nicht ferne von hier liege, vermutheten, daß er sich weggeschlichen habe, um seine Mutter zu suchen. Ein solches Wiedersehen zu gestatten,

überschritt ihre Befugnisse, und sie eilten daher nach jener Gegend. Zu ihrer großen Beruhigung fanden sie ihn in dem Ahldener Gehölze, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, und durch dringende Bitten und durch die Vorstellung des Aergers, den er seinem Vater erregen würde, bewogen sie ihn zur Rückkehr. Er bekannte, daß es seine Absicht war, seine Mutter zu sehen und nur mit Widerstreben gab er nach.

Das Mißlingen dieses Versuchs gieng ihm sehr zu Herzen. Er war so genau bewacht, daß ihm eine Wiederholung desselben nicht wohl möglich war, allein man wußte, daß er über die Sonderbarkeit einer so strengen Haft seiner Mutter mit Besorgniß brütete. Für seinen Vater fühlte er, wie man mit Grund glaubt, schon als Knabe weder Achtung noch Liebe. Die Charaktere derselben waren sich in mancher Beziehung ähnlich. Der Prinz stund dem allbekannten Eigensinn und der Grundsatzlosigkeit seines Vaters nicht viel nach, aber er besaß mehr geistige Fähigkeit, und obschon seine Aufführung keine Ausnahme von der des Vaters machte, so zeigte er doch größere Achtung für Wohlanständigkeit und Religion.

Der Kronprinz heirathete im Jahr 1705 Karoline Wilhelmine, Tochter von Johann Friedrich, Markgrafen von Ansbach. Unglücklicher Weise verlor sie schon in ihrer Kindheit den Vater, und ihre Mutter heirathete wieder. Sie wurde dann unter die Vormundschaft von Friedrich I. König von Preußen gestellt; ihre Erziehung aber seiner zweiten Gemahlin, Sophia Charlotte, anvertraut, die das gelehrteste Glied ihrer Familie gewesen zu seyn scheint. Karoline erhielt, wie man zu sagen pflegt, eine wissenschaftliche Bildung und ihr Verstand und ihre ausgezeichnete Unterhaltungsgabe machten sie zu einer gefeierten Dame. Dessenungeachtet hatte sie nie bedeutenden Einfluß auf das Herz ihres Gemahls, dessen Galanterie so notorisch war, wie sein Mangel an Delikatesse.

Seine Schwester, die Prinzessin gleichen Namens mit ihrer unglücklichen Mutter, schien auch lebhaften Antheil an den Leiden derselben genommen zu haben. Dem Churfürsten, der ebenso sehr wie sein Vater mächtige Verbindungen wünschte, gelang es, seine Tochter an Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen zu verehelichen.

Nach der Vermählung ihrer Tochter suchte die unglückliche Staatsgefangene zu Ahlden mit ihr zu verkehren. In Berlin wurde die Prinzessin durch das in ihre Dienste aufgenommene Fräulein Knesebeck, dieser ergebenen Freundin ihrer Mutter, von den Leiden derselben näher unterrichtet. Die Herzogin von Ahlden schrieb an ihre Tochter und bat sie dringend, für ihre Befreiung sich zu verwenden. Wir bezweifeln ob in Folge dieser Bitte der preußische Hof irgend einen Schritt that. Da der Kronprinz nach Kopf und Gemüth einem Brutus ähnlich, und ein Haustyrann der schlimmsten Art war, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich etwas um seine Schwiegermutter bekümmerte. Seine Gemahlin fand bald, daß sie auf diesem Wege ihrer Mutter nicht nützlich werden könne, ja sie sah sich sogar genöthigt, den Briefwechsel mit derselben heimlich fortzuführen, welchem bald nachher andere Sorgen weitere Hindernisse in den Weg legten: sie wurde am 24 Januar 1712 Mutter eines Sohnes, und bestieg ungefähr ein Jahr später, nach dem Tode ihres Schwiegervaters, mit ihrem Gemahl den Thron von Preußen.

Diese Verbindung beglückte den Churfürsten außerordentlich, der, als er seine Negotiationen zu einem erfolgreichen Ende gebracht hatte, jetzt seine ganze Aufmerksamkeit den Intriguen mit den mächtigsten Gliedern derjenigen Partei in England, welche einen Protestanten auf den Thron zu bringen strebte, widmen konnte. Zu seinem Glücke war er in dem protestantischen Glauben erzogen, obwohl, wenn man seine

religiösen Ansichten in's Auge faßt, sein Pferd ein ebenso guter Protestant hätte sein können, als er. Doch so groß war die Furcht des englischen Volkes vor der Wiederherstellung des Papstthums, daß es diesen Fürsten vor siebenundfünfzig Gliedern der königlichen Familie, welche alle nähere Thronansprüche als er hatten, den Vorzug gegeben hätte. Ein anderer, ihm sehr günstiger Umstand war die Unterstützung seiner Ansprüche durch seinen Freund Wilhelm III., der ihm nach Kräften Vorschub leistete und nach Besteigung des Thrones, auf welchen der Churfürst sein Auge gerichtet hatte, einen seiner ersten königlichen Akte, am 28. Juni 1701, durch die Ernennung desselben zum Ritter des Hosenbandordens ausübte.

Die Dame, um die er sich früher vergeblich beworben hatte und welche Wilhelm III. auf dem Throne folgte, schien seinen ehrgeizigen Absichten ebenso günstig zu seyn, denn am 9. November 1706 verlieh ihm Königin Anna die Titel eines Baronen von Tewkesburg, Viscount von Northallerton, Grafen von Milford Haven und Markesen und Herzog von Cambridge, mit dem Vorrange vor allen Pairs von Großbritannien. Das Parlament war nicht weniger freigebig, indem es bestimmte, daß seine Mutter, und nach ihrem Tode er auf dem Thron folgen soll. Er hatte eine mächtige Partei im Lande, welche seine Ansprüche eifrigst verfochten, und allen loyalen Protestanten des Königreichs war nichts so populär, als die Verkündigung des Glückes von der künftigen Regierung des Churfürsten von Hannover.

Dennoch zeigte sich die Partei des Prätendenten so thätig und sprach mit solcher Zuversicht von Unterstützung durch die Königin Anna, daß der Churfürst ängstlich wurde und die Königin auf das dringendste bat, zu erlauben, daß er oder sein Sohn in England wohne, weil nur auf diese Weise

jenes Gerücht wirksam widerlegt werden könne. Seine Freunde äußerten die Absicht, den Prinzen Georg aufzufordern, seinen Platz im Parlament als Herzog von Cambridge einzunehmen. Man sprach viel von der Abreise des Kronprinzen und er wurde von seines Vaters Gönnern in England erwartet; allein die Königin widersetzte sich dem sehr und gab ihre Willensmeinung auf folgende Weise schriftlich zu erkennen:

„Da das Gerücht sich verbreitet hat, daß mein Vetter, der churfürstliche Prinz sich entschlossen habe, noch zu meinen Lebzeiten in meinen Ländern sich niederzulassen, so zögere ich keinen Augenblick, Ihnen meine Ansichten über einen so wichtigen Gegenstand schriftlich mitzutheilen. Ich gestehe offen, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie ein Prinz, welcher die Kenntnisse und den Scharfblick Euer churfürstlichen Hoheit besitzt, einen solchen Versuch beabsichtigen sollte, und ich glaube von Ihrer Gerechtigkeit erwarten zu dürfen, daß Sie einen Eingriff in meine Souverainität, welchen Sie in die Ihrige nicht dulden würden, nie gut heißen können. Ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht die geringste Schmälerung Ihrer Autorität gestatten. Ich bin in dieser Hinsicht nicht weniger empfindlich und entschlossen, einem Plane, der so ganz gegen mein königliches Ansehen ist, mich entgegenzusetzen, welches immer auch die Folgen davon seyn mögen.“

„Ihro churfürstliche Hoheit ist zu gerecht, um mir das Zeugniß zu verweigern, daß ich bei jeder Gelegenheit Beweise gegeben habe, wie sehr ich wünsche, daß Ihre Familie die Erbin meiner Krone sei, was ich meinem Volke stets als die kräftigste Stütze seiner Religion und seiner Gesetze empfehle. Ich verwende alle Sorgfalt darauf, daß diese Eindrücke auf die Herzen meiner Unterthanen wirksam bleiben, allein es ist unmöglich, daß der regierende Fürst von seiner Würde und seinen Vorrechten etwas vergebe, ohne dadurch den Rechten des Thronfolgers zu schaden; daher zweifle ich

nicht, daß Ihre bekannte Klugheit Sie bestimmen werde, einen solchen Schritt zu verhindern zu suchen, und daß Sie mir bald die Gelegenheit geben werden, Sie wiederholt der aufrichtigsten Freundschaft zu versichern, mit der ich bin 2c."

Diese Mittheilung konnte nicht mißdeutet werden. Der Stand der Dinge in England war keineswegs ein günstiger. Der Prätendent, wie er genannt wurde, hatte dort viele mächtige Freunde, welche Willens und tüchtig waren, ihm gute Dienste zu leisten, und man hatte Gründe, zu vermuthen, daß sich Königin Anna an die Spitze derselben stellen werde. Ungeachtet der Versicherungen in dem kaum erwähnten Briefe und der Würden, die sie ihrem hannöverischen Vetter verliehen, war ihr derselbe als ihr Thronfolger noch weniger erwünscht, als er als Bewerber um ihre Hand gewesen war, und sie sprach stets mit wenig Achtung von ihm. Es war dieß eine außerordentliche Demüthigung für den Churfürsten, ein noch fürchterlicherer Schlag aber für seine greise Mutter. Herz und Seele dieser alten Dame hingen nur an dem einzigen Gedanken der Nachfolge auf dem englischen Thron. — Jene Botschaft hatte sie aus der Fühllosigkeit aufgerüttelt, mit der sie die Maitressen ihres Gemahls zu betrachten pflegte, und sie brütete nun über den Brief der Königin von England nach, als wäre er das Grab aller ihrer Hoffnungen. Molyneux, ein Agent des Herzogs von Marlborough, der damals in Hannover und Zeuge des Todes der verehrungswürdigen Churfürstin war, berichtet in einem Schreiben an seinen Herrn, daß er glaube, ihr schnelles Dahinscheiden vorzugsweise dem Kummer über jenen Brief der Königin beimessen zu dürfen, welche Ansicht, seiner Versicherung nach, auch die Rheingräfin getheilt hat, die Augenzeuge davon gewesen war, daß dieser Gegenstand die Churfürstin bis zum letzten Athemzuge in hohem Grade beunruhigte.

Dreizehntes Kapitel.

Tod der Königin Anna. — Der Gemahl von Sophia Dorothea folgt ihr auf dem englischen Thron. — Verlangen seiner Maitressen, sein Glück mit ihm zu theilen. — Er schifft sich mit ihnen nach England ein. — Elendes Ende der Gräfin Platen. — Ihre Tochter begleitet den neuen König und seine Maitressen. — Fräulein Schulemburg. — Georgs I. deutsche Günstlinge beiderlei Geschlechts. — Ihre Raubgier. — Auszeichnungen und Belohnungen strömen ihnen zu. — Des Königs häßlicher Harem. — Die Gräfin von Darlington; beschrieben durch Horace Walpole und Lady Mary Wortby Montagne. — Die Herzogin von Kendal. — Mißfallen des englischen Volkes bei dem Erscheinen dieser Frauen am Hofe. — Des Pöbels Witze . . . . .

Die verwittwete Churfürstin Sophia starb in ihrem vierundachtzigsten Lebensjahre, am 8. Juni 1714. Fast bis an ihr Ende hatte sie ihr gutes Aussehen und die Gemüthsruhe sich erhalten, welche jedem Unrecht, jeder Kränkung trotzen zu können schien. So sehr sehnte sie sich, den englischen Thron zu besteigen, daß sie oft sagte, sie würde gerne sterben, könnte sie nur das Bewußtseyn haben, es werden auf ihrem Sarge die Worte geschrieben stehen: „Hier liegt Sophia, Königin von England.“ Dieser Wunsch hätte befriedigt werden können, hätte sie zweiundfünfzig Tage länger gelebt; denn Königin Anna starb am 1. des folgenden Monats August. Indessen konnte bei den damaligen Reisegelegenheiten der eiligste Botschafter dieser Nachrichten, Herr Sekretair Craggs,

obgleich er die Reise möglichst beschleunigte, nicht vor dem 27. desselben Monats im Schlosse eintreffen. Der Churfürst wurde in London, York und anderen Städten als König von England ausgerufen, ohne alle Opposition, trotz der zahlreichen Phalanx, die in dem Lande mit den exilirten unglücklichen Stuarts sympathisirte, und deren Rückkehr wünschte.

König Georg, wie wir ihn jetzt nennen müssen, verzögerte den Antritt seiner neuen Regierung nicht durch Vorbereitungen. Mit welchen Empfindungen er seine verfolgte Gemahlin als Gefangene in dem Lande zurückließ, wissen wir nicht; daß er ihrer aber wenigstens gedachte, zeigt der in Eile gegebene Befehl, sie noch strenger als bisher gefangen zu halten, welcher in der Besorgniß seinen Grund zu haben scheint, daß sie entwischen, in England sich zeigen, und durch die Schilderungen des erlittenen Unrechtes auf das Volk einen Eindruck äußern könnte, der ihm Regierungsschwierigkeiten bereiten würde. Er hatte Ursache, einigen Zweifel in die Gesetzmäßigkeit seiner Ehescheidung zu setzen, und wäre dieses willkührliche Verfahren in England zum Gegenstand des Streites geworden, so würde sie, wie er wohl wußte, darauf beharrt haben, ihre Stellung als Königin einzunehmen, was sowohl ihm, als der Heerde von Maitressen, die ihn in sein neues Königreich zu begleiten beabsichtigten, außerordentlich unangenehm hätte seyn müssen. Viele dieser Creaturen seiner Begleitung machten Ansprüche auf eine bedeutende Stellung. An ihrer Spitze stand die Tochter der Gräfin Platen. Als der Kronprinz von Hannover seinem Vater in der Regierung folgte, behielt er aus Pietät die begünstigten Minister und Maitressen seines Vaters bei. Damals war die Gräfin Platen nicht mehr im Dienste. Gewissensbisse über die unzähligen Verletzungen der Wahrheit und der Ehrbarkeit fiengen an, sie zu quälen. Ihr schwerstes Verbrechen war ihr nieder-

trächtiges Benehmen gegen die schuldlose Prinzessin Sophia Dorothea, und in den letzten Jahren ihres Lebens, wo ihre Gesundheit durch ihre langjährige Lasterhaftigkeit untergraben und die einst begünstigte Schönheit sich selbst und Anderen ein Gegenstand des Widerwillens geworden war, stellte die Erinnerung ihrer Seele all' ihre begangenen Laster nach der Reihe wieder vor und machte ihr Leben so erbärmlich, als es sündhaft gewesen war. Endlich ließ sie einen Geistlichen rufen, und suchte ihr überbürdetes Herz durch eine vollkommene Beichte zu erleichtern, in der sie insbesondere des Mordes des Grafen Königsmark umständlich erwähnte und die Prinzessin von jeder strafbaren Vertraulichkeit mit dem Letzteren freisprach. Dieses Bekenntniß hatte ihr erst der Todeskampf abgenöthigt. Sie starb im Jahr 1706.

Die Gräfin Platen hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Von dem Ersteren wissen wir sehr wenig, über die Letztere, Sophie Charlotte, dagegen sind wir verschiedenartig berichtet. In dem Pfuhle des Lasters, in welchem die Gräfin selbst erblüht war, machte die gleichartige Entwicklung der Tochter um so raschere Fortschritte, je sorgfältiger ihrem Verstande die Nothwendigkeit begreiflich gemacht worden war, ihr Glück durch dieselben Mittel zu befördern, durch welche die Mutter zu Reichthum und Auszeichnung gelangt war. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß sie die junge Dame ihrem eigenen Geliebten anbot. Dieß kann zwar von einer Frau nicht sehr befremden, die ihrer Schwester den nemlichen schändlichen Dienst bei dem Sohne empfohlen hat, welchen sie dem Vater leistete, dennoch ist es als ein Beweis der gänzlichen Nichtachtung der gewöhnlichsten Gefühle für Schicklichkeit ebenso sonderbar als empörend. Sie hatte ihre Schwester bei dem Kronprinzen eingeführt, die gleiche freundliche Unterstützung ihrer Freundin, Fräulein Schulenburg, geleistet und

als die Reize Beider verblichen waren, bewies sie ihre Ergebenheit zu dem Sohne ihres freigebigen Schutzherrn, indem sie die eigene Tochter diesem Wüstling zum Opfer anbot.

Diese ruchlosen Handlungen sind fast unglaublich — dessenungeachtet vollkommen wahr. Die Tochter der Gräfin Platen wurde eine Lieblingsmaitresse des Churfürsten. Sie hatte das große, von ihrer Mutter ererbte Vermögen auf die verschwenderischste Art vergeudet und nach einer schleunigen Verheirathung mit Herrn Kielmansegge, durch welche ihre Verdorbenheit verheimlicht werden sollte, suchte sie in der Infamie ihrer Mutter den Vorzug streitig zu machen. Der Churfürst war der Excesse der Letzteren bereits müde, als gerade zu der Zeit, wo er im Begriffe war, das englische Regiment zu übernehmen, Madame Kielmansegge, unter dem Titel einer Gräfin Platen, ihre Ergebenheit ihrem Herrscher durch die Bereitwilligkeit darlegte, ihn in jenes Land zu begleiten, während andere seiner Maitressen vor Schrecken, ihr eigenes geliebtes Hannover verlassen zu sollen, noch zu keinem Entschlusse gekommen waren.

Der König war über ihren Eifer erfreut, aber es schien ein wichtiges Hinderniß obzuwalten, ihr dieß so schnell, wie sie gewünscht, zu erkennen zu geben. Sie hatte sich tief in Schulden gesteckt und ihre Gläubiger wollten sie deßhalb nicht ferne von ihnen wissen. König Georg war nicht in dem Maaße mit ihr zufrieden, ihr den Antrag zu machen, ihre Schulden zu bezahlen und sie würde genöthigt worden seyn, zur eigenen Schande in ihrer Heimath zu bleiben, wäre es ihr nicht gelungen, verkleidet ihren Gläubigern zu entwischen und den Weg nach Holland zu finden, von wo sie mit dem König nach der englischen Küste übersetzte, dessen Gunst sie so schnell erwarb, daß sie einige Zeit die regierende Sultanin seines deutschen Serails war.

Madame Weyke, glauben wir, zog sich vor des Churfürsten englischer Thronbesteigung vom Hofe zurück, aber wie ihre Schwester hatte auch sie eine Tochter dort. Diese junge Dame heirathete den General-Lieutenant von Wendt. Es ist ein ganz sonderbares Merkmal der Lasterhaftigkeit eines Hofes, daß diese zwei Schwestern eine so schändliche Kundbarkeit erlangen mußten, welche sich stets auf ihre Abkömmlinge vererbte, die übrigens in jeder Beziehung dieser entehrten Familie würdig waren. Die Enkelin wurde die Maitresse des Sohnes des Geliebten ihrer Großmutter — Georg August, Prinzen von Wales, nachher Georg II. Sie wird dem Leser besser unter dem ihr nachher verliehenen Titel einer Gräfin von Yarmouth bekannt werden.

Die wichtigste der Maitressen des Königs war jedoch Fräulein Schulenburg. Dieses scheinbar sanfte und zarte Wesen, das das Glück der tadellosen Prinzessin Sophia Dorothea bald nach deren unheilvoller Vermählung zerstörte, hatte zwei Töchter von dem Churfürsten: Petronella Melusina, geb. 1693, und Margarethe Gertrud, geb. 1703. Fräulein Schulenburg hatte so fürchterliche Geschichten von der Insel gehört, deren größter Landtheil ihrem königlichen Liebhaber zufiel, daß sie sich nicht selbst zu seiner Begleitung anbieten mochte, wenn er die ihm so schön zu Füßen gelegte Krone empfangen sollte; allein, als sie hörte, daß eine Rivalin ihre Stellung und ihre Macht eingenommen hatte, vergaß sie alle ihre Aengstlichkeit und eilte so schnell als möglich in die englischen Domänen, wo sie alsbald ihren Einfluß über den schwachen, so wenig achtungswürdigen Herrscher wieder erlangte.

Mit seinen weiblichen Günstlingen brachte der König auch eine Anzahl ebenso grundsatzloser Männer mit. Sie alle eilten England als einem Eldorado zu, in welchem Reichthum und Ehren erbeten oder geraubt werden können.

Unter ihnen befand sich der verrätherische Minister des verstorbenen Herzogs von Celle, der nun unter dem Titel eines Grafen Bernstorf den Triumph seines Verbrechens feierte. Er genoß die Gunst des Baronen Lothmar, des Grafen Robethon und anderer Landsleute derselben. Diese schätzbare Coterie wurde durch zwei Türken, Namens Mustapha und Mahomet, vermehrt, welche zu der Zeit, zu welcher der König als Kronprinz in der kaiserlichen Armee gedient hatte, gefangen genommen und veranlaßt worden waren, in seine Dienste zu treten, in welchen sie verblieben, bis es ihnen gelungen war, einen erheblichen Einfluß auf den neuen Monarchen von Großbritannien auszuüben.

Dem Ehrgeize dieser Würdigen kam nur ihr Geiz gleich, und Georg I. erniedrigte sich selbst, indem er es ihnen möglich machte, seine Gunst zu diesen Zwecken zu mißbrauchen. An seine Maitressen verschwendete er auf unerhörte Weise Auszeichnungen. Fräulein Schulenburg wurde im Jahr 1716 zum Mitglied des irischen Reichsadels ernannt, durch die Erhebung zur Baronin von Dundalk, Gräfin und Marquisin von Dungannon und Herzogin von Münster. Diese Geringschätzung des Adels des verschwisterten Königreiches war wahrscheinlich nur ein Versuch; denn im Jahr 1719 erhielt sie neben dem irischen Reichsadel den Englischen mit den weiteren Titeln einer Baronin Glastonbury, Gräfin von Feverscham und Herzogin von Kendal.

Wenn wir diese imposanten Titel lesen, können wir mit Fallstaff ausrufen: „Hier ist Ehre für Dich!“ Welch' ein Contrast zwischen dem Loose dieses nichtswürdigen Weibes, das sich zur Ersten im Lande und am Hofe emporgeschwungen, und dem der tugendhaften Prinzessin, welche, obschon sie den größten Versuchungen trotzend inmitten der grellsten Ausschweifungen den Pflichten einer Gattin und Mutter ehrenvoll

treu geblieben war, doch ihrer angeborenen fürstlichen Ehrenrechte beraubt und gezwungen war, in der Blüthe der Jahre ihr Leben auf einer Veste zuzubringen, die ihr kaum mehr bot, als ein einsames Gefängniß!

Madame Kielmansegge wurde auch etwas später in den Adelstand erhoben. Beim Tode ihres Mannes im Jahr 1721 wurde sie zur Gräfin von Leinster in Irland ernannt und am 10. April des folgenden Jahres zur Baronin von Brentford und Gräfin von Darlington. Es versteht sich von selbst, daß mit diesen Ehrenstellen auch die zur Bekleidung derselben nöthigen Mittel in reichem Maaße verbunden waren. Auf solche Weise vergeudete der König seine englischen Revenuen, während er seiner verstoßenen Gemahlin selbst das entzog, was jedes schuldlose Wesen von der Humanität zu fordern berechtigt ist. Von den besonders ausgezeichneten Weibern seiner Gunst verdient seine natürliche Tochter, Petronella Melusina, eine nähere Erwähnung. Am englischen Hofe galt sie für die Nichte der Herzogin von Kendal. Am 10. April 1722 wurde diese junge Dame zur Baronin von Aldbourough und Gräfin von Walsingham ernannt, und in Folge ihrer vorgeblichen Verwandtschaft zu des Königs Maitresse und ihrer vermutheten Verwandtschaft zu dem Könige selbst wurde sie eine sehr wichtige Person in der lasterhaften Gesellschaft des Hofes von Großbritannien unter der Regierung Georgs I.

Diese Harpyen waren noch bei weitem nicht mit der übelangewandten Freigebigkeit ihres Herrschers zufrieden. Sie waren ebenso verdorben als geizig, nahmen Bestechungsgeschenke an und erhoben Brandschatzungen als Belohnung für ihre Verwendung zu Gunsten von Bittstellern. Sie thaten dieß mit einer Emsigkeit und in einem Umfange, welche deutlich zeigten, daß sie ihre Macht, für deren Dauer sie

keine Garantie hatten, möglichst auszubeuten entschlossen waren. Sie rühmten sich eines weit größeren Einflusses auf den König, als sie wirklich hatten, und die ganze Schaar der Höflinge, die sich in der königlichen Sonne zu wärmen wünschte, suchte sich denselben durch reiche Geschenke zu sichern. Selbst den zwei Türken — die jetzt zu der Würde von Pagen der Hintertreppe erhoben waren — war ein beträchtlicher Handel mit den Bewerbern um niedere Stellen gestattet.

Diese Parasiten hatten wieder ihre Agenten, die einen eigenen Einfluß auf den Regenten zu gewinnen suchten, und der Geiz der ganzen Rotte überschritt alle Grenzen des Rechts und der Ehrbarkeit auf eine kaum glaubliche Weise.

Der Herzog von Sommerset fand es für passend, sein Amt als Stallmeister niederzulegen. Kaum war dieß bekannt, so bestürmte die Herzogin von Kendal den König, dasselbe ihr zu übertragen. Eine andere Begünstigte trachtete nach der erledigten Stelle eines Jägermeisters und erhielt dieselbe. Wir wissen nicht, ob diese Würdigen solche Aemter bekleiden konnten, aber unzweifelhaft erhielten sie — und dieß war ihr eigentlicher Zweck — den damit verbundenen Gehalt. Zum Glück des Landes schienen die deutschen Maitressen des Königs kein besonderes Gelüste nach den wichtigen Staatsämtern gehabt zu haben, sonst würde vielleicht das ausgeplünderte Königreich die weitere Schande erfahren haben, in der Gräfin von Darlington den Großkanzler, in der Gräfin von Walsingham den Admiral der Flotte, und in der Herzogin von Kendal den Erzbischof von Canterbury zu verehren.

Es drängt sich die Frage auf, aus welchen Gründen Georg I. seine tugendhafte Gemahlin und einsichtsvolle Mutter seiner Kinder solchen Creaturen hintangesetzt habe, und es dürfte daher folgende kurze Schilderung der Letzteren nicht unangemessen erscheinen.

„Lady Darlington," sagt Horace Walpole, „sah ich in meiner Kindheit in meiner Mutter Haus. Der Schrecken welchen sie mir damals durch ihre enorme Gestalt einflößte hat sie mir meinem Gedächtniß eingeprägt. Sie warebenso untersetzt und wohlbeleibt, als die Herzogin von Kendal lang und hager. Zwei kühne schwarze Augen, welche unter hoch gewölbten Augbrauen aufgesperrt rollten, zwei Morgen Wangen, die von Carmoisinroth glühten und das übrige Aeußere gaben dieser Person ein so unförmliches und ungeheures Aussehen, daß sich ein Kind natürlich vor ihr, wie vor einer Menschenfresserin fürchtete."

Diese schwerfällige Masse, welcher das Volk die Beinamen der „Elephant und die Veste" gab, war die Zierde des Hofes von St. James.

Etwas günstiger schildert sie ihre Zeitgenossin, Lady Mary Wortby Montagne, die ihr eine Lebhaftigkeit in der Conversation zuschreibt, wie sie solche bei keiner andern Deutschen gefunden habe, und versichert, daß sie eine Freundin der Literatur gewesen sey, Geschmack für alles Schöne gehabt habe und meistens bei guter Laune gewesen sey. Auf ihre bekannte Ausschweifung spielt sie nur durch die Bemerkung an, daß sie zur Galanterie natürliche Anlage gehabt habe, und es scheint überhaupt, daß diese Lady Mary mit Rücksicht auf die eigene Schwäche in der Schilderung der Lady Darlington nachsichtig war. Genug, es ist erwiesen, daß die Gräfin von Darlington ebenso häßlich, als verdorben war. Noch weniger anziehend aber war ihre Nebenbuhlerin, die Herzogin von Kendal. Das einst schöne und sanfte Fräulein Schulenburg war ein wahres Skelett geworden und der Name „Hopfenstange," den ihr der Volkswitz beilegte, ein in der That sehr treffender.

Die Ausschweifungen an den königlichen Höfen waren

gewöhnlich, wie insbesondere an dem Hofe Ludwigs des XIV. durch eine Art äußeren Anstandes und Verfeinerung gemildert. Selbst der König von Polen, dieser Bösewicht, suchte auf diese Weise seine Laster zu bemänteln. Auch das verworfene Leben am Hofe Carls II. wurde von dem Volke damit entschuldigt, daß persönliche Vorzüge nicht selten eine natürliche Herausforderung zur Ungebundenheit sind. Nur Georg I. gefiel sich, seine Rolle mit einer Ostentation zu spielen, die seine Sinnlichkeit auf die entschiedenste Weise darlegte. Dieser Mangel von Wohlanständigkeit, gepaart mit solchem Mangel an Geschmack, machte einen tiefen Eindruck auf das englische Volk.

„Wir sind," bemerkte ein anonymer Schriftsteller, „durch diese Dirnen zu Grunde gerichtet, und was noch ärgerlicher ist, durch alte, häßliche Dirnen, wie sie kaum in der Armenanstalt von Drury gefunden werden können."

So häßlich sie waren, so wußten sie doch den schönsten Gewinn zu erzielen, wo immer ein schlechter Einfluß möglich war.

„Kein Wunder," sagt Horace Walpole, „wenn der Pöbel von London über die Uebersiedelung eines so ungewöhnlichen Serails höchlich ergötzt war. Es war Speise für die giftigen Jakobiten, und in der That, nichts konnte derber seyn, als die Zoten, welche in Pasquillen, Schmähschriften und auf jedem Wege des Mißbrauchs gegen den Herrscher und den neuen Hof ausgesprochen wurden. Eine der deutschen Damen soll, von dem Pöbel verschimpft, diesem aus ihrem Wagen in schlechtem Englisch zugerufen haben: „Gute Leute, warum mißbraucht ihr uns? Wir kommen zu Eurem Heil!"

„Hol' euch der T . . . . l; auch für all' unser Hab und Gut!" antwortete Einer aus dem Haufen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Williams, Robert Folkestone,

Memoiren von Sophia Dorothea, Gemahlin Georgs I aus den geheimen Archiven von Hannover, Braunschweig, Berlin und Wien ; mit einem Tagebuch über Gespräche zwischen berühmten Personen dieser Höfe ; zur Erläuterung ihrer Geschichte nebst Briefen und andern Urkunden
Bd.: 2

Stuttgart 1847

Biogr. 1105 q-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067031-5